

DEUTSCHE TAIKO FOUNDATION

Die Seele der Tradition

Die Seele der Tradition des Taikos aus der Sicht eines traditionellen Trommlers

„Es heißt, dass man zum dem, was man „Geist einer Epoche“ nennt, nicht zurückkehren kann.

Dass dieser Geist sich zerstreut, liegt an der Endlichkeit der Welt. Aus diesem Grunde... auch wenn man heute den Geist von vor hundert Jahren und mehr wollte, geht es nicht.

Folglich ist es wichtig, aus jeder Generation das Beste zu machen.“

Yamamoto Tsunetomo

Als die Gruppe HAGURUMA DAIKO 2007 auf ihr zehnjähriges Bestehen zurückblicken konnte, bedeutete das auch gleichzeitig rund 17 000 Stunden, in denen ich das Taiko unterrichtete, über vierhundert geleistete Workshops und weit über eintausend Menschen, die mir in dieser Zeit mit ihren Wünschen und Hoffnungen gegenüberstanden.

Zehn Jahre, in denen die wenigen, die lange genug blieben, erkannt haben dürften, dass es mir in meinem Verständnis für das Taiko um weit mehr geht, als den Wünschen und den Hoffnungen eines interessierten Menschen oder einem meiner Schüler gerecht zu werden.

Ein Schüler der in einem von Tradition geprägten Unterricht etwas für sich selbst bewegen will, muss vor allem die Bereitschaft in sich tragen, mit den heute eher ungeliebten Aspekten „Zeit“ und „Geduld“, gerade das zu investieren, von dem die meisten Menschen glauben, das sie genau das am wenigsten haben.

Obwohl es für mich keinen Zweifel daran gibt, dass ich mit der Vermittlung eines schnellen oberflächlichen Erfolges eine große Zahl von oberflächlichen Freunden und Sympathisanten gewinnen und eine Menge Geld und Ruhm einheimsen könnte,

ziehe ich es vor, weiterhin meinem ursprünglichen, traditionellen Weg zu folgen. Und gerade weil ich das Gefühl habe, dass sich der in Atemlosigkeit geschlagene Kreislauf aus Geld und Ruhm immer schneller dreht, habe ich mich dazu entschieden, auch weiterhin auf die heilsame Wirkung der Zeit zu setzen.

Das meiste von dem, was die Menschen heute im Taiko zu sehen glauben und zu finden hoffen, steht für mich in einem sehr deutlichen und damit offensichtlichen Widerspruch zu dem, was sich unter dem Einsatz der nötigen Zeit und damit auch in Ruhe mit Hilfe des Taiko tatsächlich entwickeln ließe.

Noch vor wenigen Jahrzehnten waren der Gesellschaft, in der wir leben, diejenigen suspekt, die nur von einem Tag auf den anderen lebten und planten. Heute sind der Gesellschaft diejenigen suspekt, die in ihrer Planung die nächsten Monate oder Jahre mit einbeziehen. Und mit dem verstreichen der Zeit wird sich möglicherweise in einigen Jahren bereits wieder alles ins Gegenteil gewandelt haben.

Da sich viele Menschen von dem Inhalt dieses Textes auf unangenehme Weise betroffen fühlen werden, ist es mir wichtig, bereits zu Beginn darauf hinzuweisen, dass es sich bei den hier beschriebenen Aspekten der Taikotradition ausschließlich um einen verschwindend kleinen Ausschnitt dieser Tradition handelt, die ich so weitergebe wie sie mir vermittelt wurden und wie sie von mir verstanden wurden.

Jeder andere Lehrer wird innerhalb seiner Schule seine eigenen Vorstellungen gegenüber seiner eigenen Tradition haben und es geht mir nicht darum, mich mit den Inhalten dieses Textes schulmeisterlich über die „Tradition“ dieser Lehrer zu stellen.

Jedes Mitglied der heute bei uns existierenden Gruppen sollte durch den Unterricht seines Lehrers wissen, oder zumindest eine Ahnung davon haben, was er tut und warum er es tut und diejenigen die das nicht wissen und sich aus diesem Grund von meinem Text persönlich betroffen fühlen, werden den Grund für diese Betroffenheit innerhalb ihrer eigenen Schule zu suchen haben.

Darüber hinaus will ich den Inhalt dieses Gedankentextes nicht als Grundlage für einen Dialog missverstanden wissen, in dem man die grundlegenden Regeln der Tradition neu ordnen oder den eigenen Bedürfnissen entsprechend anpassen könnte.

Die Vorgaben und Grenzen innerhalb einer gefestigten Tradition sind von ihrem Ursprung her als außergewöhnlich klar und rein zu bezeichnen und erst die Wünsche, Hoffnungen, Träume, Ängste und Zweifel jedes Einzelnen innerhalb dieser

Tradition trüben diese Klarheit ein und versuchen Grenzen zu verschieben oder sogar aufzulösen.

Da niemand in der westlichen Welt von seinem Ursprung her auf natürliche, das heißt angeborene Weise mit diesen Traditionen verbunden ist und dementsprechend mit dem ersten Schritt auf diesem Weg gewollt oder ungewollt immer auch große Teile seiner Wünsche, Hoffnungen, Träume, Ängste und Zweifel mit auf den Weg nehmen wird, ist eine solche Eintrübung unvermeidbar. Betrachten wir die Summe der asiatischen Traditionen im Allgemeinen, dann wird uns sehr schnell bewusst werden, dass diese Traditionen immer auf den einfachen Grundlagen des Respekts, der Disziplin und der Loyalität ruhen. Und jeder Schüler der die Meinung vertritt er könnte sich in einer Tradition bewegen und dabei gleichzeitig seinen gewohnten und oft auch ungerichteten Freiheitsdrang weiterhin ausleben, wird sehr schnell erkennen müssen, dass Respekt, Disziplin und Loyalität bevor sie ihre Qualitäten entwickeln können, zunächst auf eine als unangenehm und mitunter auch als lästig empfundene Weise einschränken.

Bis auf wenige Ausnahmen wird also kaum jemand derjenigen die in einer Taiko nichts weiter als eine Trommel, als ein Musikinstrument sehen, die Tradition des Taiko um der Tradition willen pflegen wollen und sich in diesem Zusammenhang ernsthaft mit den Aspekten des Respekts, der Disziplin oder der Loyalität auseinandersetzen. Da ein traditioneller Lehrer die Auseinandersetzung seiner Schüler mit diesen Aspekten jedoch als selbstverständlich voraussetzt, wird gerade der Anspruch auf Loyalität zum größten Stolperstein auf diesem Weg.

Disziplin lässt sich in gewisser Weise erzwingen und derjenige der sich ernsthaft vorgenommen hat, ein Ziel zu erreichen, wird sie auch aufbringen können.

Respekt dagegen ist eine Gabe, die im Wesentlichen auf einem gegenseitigen Geben und Nehmen beruht. Dementsprechend werde Ich von jedem, dem ich mit Respekt gegenüber trete, erwarten, auch von ihm mit Respekt behandelt zu werden.

Doch im Gegensatz zur Disziplin und zum Respekt, wird die Loyalität sofort an ihre Grenzen stoßen, wenn sie den eigenen Vorstellungen im Wege steht.

Dass das nicht nur bei uns so ist, sondern auch in Japan, dem Land, in dem die Tradition, um die es hier geht, ihren Ursprung findet, sollte jedem, der sich schon einmal mit der geschichtlichen Vergangenheit Japans auseinandergesetzt hat, bekannt sein.

Michael Schaper, schreibt in seinem Vorwort zu seinem Magazin „GEO EPOCHE, das kaiserliche Japan“:

„..... Sie beschreiben den Aufstieg der Samurai, jenes Kriegeradels, der trotz aller Loyalitätsbekundungen zum jeweiligen Herrscher das Land mit seinen erbitterten Machtkämpfen immer wieder ins Chaos stürzte.“

Es wäre also mehr als naiv, ernsthaft zu glauben, dass es möglich wäre einem Menschen lediglich durch erklärende Worte und theoretisierende Texte die wahren Werte der Tradition vermitteln zu können.

„Je länger und intensiver ein Schüler übt, desto mehr wird auch seine Persönlichkeit reifen. Erst wenn er die Form der Tradition durchdrungen und seinen drängenden Wunsch nach eigenem Ausdruck überwunden hat, wird aus dem Schüler ein Meister. Erst dann kann er nach dem noch heute gültigen Verständnis der japanischen Traditionen die Schule verlassen und seine eigene Schule gründen! In diesem Sinne ist der höchste Weg nicht schwer, doch die Tatsache, dass man nicht auswählen darf, macht ihn für die meisten Menschen der heutigen Gesellschaft unbegebar.“

In dieser einfachen Form der Weitergabe vom Lehrer an den Schüler, lässt sich das ganze Geheimnis und damit auch der Schlüssel zum traditionellen Denken und Leben finden. Sie erklärt, warum sich in Japan über die Jahrhunderte hinweg gleich bleibende Formen entwickeln konnten und bis in unsere Zeit hinein ohne jede nach außen sichtbare Veränderung erhalten blieben.

Aus ihr erklärt sich jedoch auch eindrucklich und leicht nachvollziehbar, warum sich diese Traditionen, trotz der Faszination, die sie auf die Menschen im Westen ausüben, nicht für den Unterricht in großen Gruppen eignen.

Ich vermag nicht zu sagen, wie oft ich in den vergangenen Jahren auf die Traditionen der unterschiedlichen Taikostile angesprochen wurde. Doch statt zuzuhören und den Inhalt des Gesagten auf sich wirken zu lassen und in Ruhe zu verarbeiten, wurden nicht nur Teileaspekte meiner Antwort sofort in Frage gestellt, sondern oftmals generell am Wahrheitsgehalt des Gesagten gezweifelt.

Die asiatischen Traditionen mit ihren uns so fremden Ursprüngen, ihren klaren Regeln und einfachen Inhalten, werden von vielen, die sich von ihnen auf der einen Seite magisch angezogen fühlen, auf der anderen Seite gleichzeitig in den Bereich

der Mythen und Legenden gestellt. Statt sich den realen Anforderungen der Tradition zu stellen, habe ich den Eindruck, dass sie viel lieber als eine Art „Nebel verschleiertes Theater des Lebens“ betrachtet wird, in dem sich paradoxer Weise konträr zu den klaren Regeln und Inhalten die sich innerhalb jeder Tradition finden lassen der Glaube entwickelt hat, das in diesem Theater alles möglich sein kann, jedoch nichts muss. Ein Schauspiel der Beliebigkeit, in dem man sich für einen begrenzten Augenblick der kurzweiligen Unterhaltung hingeben kann, bis man sich einem neuen Stück mit neuen Inhalten zuwendet.

Inzwischen beschäftige ich mich seit über drei Jahrzehnten meines Lebens intensiv mit den Inhalten asiatischer Traditionen und seit beinahe zwei Jahrzehnten mit den aktiven Schlägen der Taiko und die Befürchtungen, die ich bezüglich eines möglichen Missbrauchs des Taiko und seiner Traditionen schon früh zum Ausdruck gebracht habe, wurden bedauerlicher Weise noch bei weitem übertroffen. Ich musste zur Kenntnis nehmen, dass sich immer mehr Menschen immer weniger Zeit nehmen, echte Qualitäten zu entwickeln und habe parallel dazu in all den Jahren erfahren, dass gerade das Reifen der Werte einer Tradition untrennbar mit dem Faktor der Zeit verbunden ist.

Man kann den Inhalt dieses Textes lesen und durchaus zu der Überzeugung gelangen, ihn verstanden und bereits durch das bloße Lesen verinnerlicht zu haben. Doch das wahre Verinnerlichen wird sich nur durch die von einem guten und dazu befähigten Lehrer angeleitete intensive Beschäftigung mit seinen Inhalten über einen sehr langen Zeitraum einstellen und weiterentwickeln lassen.

„In frühen Zeiten lebte ein Schüler mit seinem Lehrer. Er wurde als Mitglied der Familie betrachtet und lebte und lernte mit seinem Guru. Neben den täglichen Lektionen in Philosophie usw. lernte er auch die praktische Seite des Yoga.

Es wurde z.B. vom Schüler erwartet, das Haus seines Guru zu betreuen, Holz zu hacken, eben alles zu tun was nötig war, damit die Familie überleben konnte.

Dieses „Gurukala“ System umfasste gewöhnlich ein Studium von 12 Jahren.“

Yogalehrer Handbuch, Bund der Yoga Vidya Lehrer

Nicht ohne Grund vertreten auch die japanischen Sensei innerhalb ihrer traditionellen Unterrichtsmethodik die Meinung, dass die Ausbildung in einer der von ihnen vertretenen traditionellen Künste mindestens ein Jahrzehnt dauern sollte, mit der gleichzeitigen Hoffnung, dass dem Schüler innerhalb dieser für uns heute bereits unvorstellbaren Zeitspanne bewusst wird, dass das Streben nach einer nach außen gerichteten Meisterschaft ohne Bedeutung ist und er in Wirklichkeit in ein System des lebenslangen Lernens eingetreten ist.

In meinen Kursen und Workshops finden sich immer wieder Menschen ein, die die Meinung vertreten, dass sie das von mir unterrichtete Taiko nicht nur innerhalb kürzester Zeit verstehen, sondern es in der Folge auch ausschließlich zu ihren eigenen Zwecken einsetzen können. Sie haben das Taiko möglicherweise in einem Konzert gesehen und sich aufgrund dessen was sie gesehen, gehört und gefühlt haben, dazu entschlossen mit ihren eigenen kreativen Fähigkeiten zur Weiterentwicklung des Taiko beizutragen. Aus diesem Bewusstsein heraus interessiert es diese Menschen weder, aus welcher Intension heraus ein traditioneller Lehrer das Taiko unterrichtet, noch lassen sich Anzeichen einer Bereitschaft erkennen, darauf Rücksicht zu nehmen, dass das Taiko als lebendiger Bestandteil der japanischen Kultur mit einem Respekt behandelt werden sollte, der dem Selbstverständnis und den Inhalten dieser Kultur gerecht wird.

Das geflügelte Wort vom „Weg der das Ziel ist“ wird in dieser Szene gerne und häufig gerade von ungerichteten Schülern und wenig gefestigten Lehrern aufgegriffen. Dabei ist den Wenigsten bewusst, dass es einem angestrebten Ziel ohne einen erkennbaren Weg an dem wesentlichsten Faktor mangelt um diesem Ziel überhaupt näher kommen zu können.

Der Unterricht innerhalb einer traditionellen Schule, folgt im Gegensatz dazu einem deutlich anderen Verständnis. Hier trifft man oftmals auf einen Weg, auf dem das Erlangen eines Ziels als Nebensächlichlichkeit betrachtet wird.

Aufgrund dieses einfachen und doch bereits elementaren Unterschiedes, wirken viele der Menschen die eine traditionelle Schule aufsuchen überrascht und reagieren verärgert, weil sie nicht genau das bekommen, was sie erwartet und gefordert haben. In der Folge unterstellen sie dem Lehrer böse Absichten und reden sich ein, dass er sie in ihrem persönlichen Weiterkommen behindern will. Die besonders Einfältigen unter ihnen versteigen sich sogar zu der Behauptung, dass das traditionelle Taiko überhaupt kein „richtiges“ Taiko sei und dass der von ihnen gewählte Lehrer nicht

nur ein schlechter Lehrer sondern darüber hinaus ein noch schlechterer Mensch sei. Ich könnte die Liste der Begründungen, warum die Chemie zwischen einem traditionellen Lehrer und den Schülern in seinem Unterricht nur selten stimmt, endlos fortführen und nach Lösungen suchen, die „ihrem“ Denken entgegenkommen und für „sie“ verständlich sind. Doch würden all diese Begründungen letztendlich kaum zu einer Klärung der grundsätzlichen Fragen der Tradition beitragen. Der Ursprung für diesen sich ständig wiederholenden Beziehungskonflikt lässt sich jedoch ganz einfach mit der Tatsache erklären, dass sich die meisten der Suchenden mit all ihren Wünschen, Hoffnungen und Erwartungen und dem gleichzeitigen Drang nach unbegrenzter Freiheit, innerhalb der sie aufs unerträglichste einengenden Grenzen einer Tradition am falschen Platz befinden und vermutlich in der Obhut eines fähigen Psychologen weitaus besser aufgehoben wären.

Diejenigen, die sich angesichts der überwiegenden Nichterfüllung ihrer Erwartungen persönlich missachtet fühlen, werden bei der Verarbeitung dieses Gefühls in einem traditionellen System, immer bei sich selber bleiben müssen. Da sich kaum ein Lehrer einer asiatischen Tradition als Lehrer in einem wie auch immer gearteten westlichen Verständnis sehen wird und sich dementsprechend auch nicht an einen von außen aufdiktierten Lehrauftrag gebunden fühlt, der über das Vermitteln des Taikos innerhalb seines traditionellen Verständnisses hinausgeht.

In der Hoffnung, dass der Lehrer als Überbringer der Tradition möglicherweise etwas besitzt oder vermitteln kann, von dem der eine oder andere glaubt, es auch gerne besitzen zu wollen, besucht die überwiegende Zahl der Schüler einen Unterricht, in dem sie früher oder später feststellen müssen, dass der gewählte Lehrer überhaupt nicht der ist, den sie gesucht, erhofft oder erwartet haben und darüber hinaus auch die von ihm vertretene Taikotradition in keiner Weise ihren Hoffnungen oder Erwartungen entspricht.

Bei all der nachvollziehbaren Enttäuschung, die mit dieser Erkenntnis verbunden ist, stellt sich mir die Frage, ob jemand wirklich so naiv sein kann, ernsthaft zu glauben, dass die Kraft, die Energie und die Macht, die die Menschen im Taiko spüren, für jedermann frei verfügbar sei, ohne die geringste Gegenleistung erbringen zu müssen, ohne sich in Grenzen fügen zu müssen, ohne die Richtung seines bisherigen Weges neu bestimmen zu müssen und vor allem ohne seine innere Geisteshaltung neu überdenken zu müssen.

Wer seinem Lehrer mit dieser blauäugigen Einstellung gegenübertritt, wird in einer traditionellen Schule außer Enttäuschungen nichts weiter finden können.

Warum das so ist will ich mit diesem Text erklären.

Das Ziel dieses Textes ist es, denjenigen die sich dafür interessieren, einen tiefen Einblick in den Sinn und Zweck einer Tradition zu geben. Gleichzeitig sollen bereits vorhandene Grundlagen gefestigt werden und auch der eine oder anderen neue Impuls gegeben werden.

Bevor ich dazu auf die Inhalte der Tradition und das traditionelle Verständnis im Allgemeinen eingehe, möchte ich an dieser Stelle zunächst noch einmal kurz auf den Ursprung und die Entwicklung des Taikos in unserem Land eingehen, wie ich sie bereits ausführlicher in meinem Text „Der Ursprung des Taiko in Deutschland“ beschrieben habe.

Die Tradition des Taiko in Deutschland

Die noch junge Geschichte des Taiko in Deutschland lässt sich vor allem bezüglich der ersten zehn Jahre schnell erzählen, beschränkte sie sich in dieser Zeit doch ausschließlich auf das Zuhören.

Im Oktober 1976 gaben die Trommler der Gruppe ONDEKOZA, deren Mitglieder vier Jahre später getrennte Wege gehen sollten, und von diesem Zeitpunkt an die Gruppen ONDEKOZA und KODO bildeten, ihr Taikodebüt vor einem beeindruckten Publikum in Berlin.

Bis 1994 waren die Konzerte dieser Gruppen weit von dem Animationstheater entfernt, das heute auf die Bühne gebracht wird und in Entbehrung der heute so beliebten Mitklatschnummern war die Rolle der begeisterten Besucher in diesen ersten Jahren auf das Hören, Sehen und Fühlen beschränkt. Außer den oben genannten Gruppen, gab es in diesen frühen Jahren des Taiko keine weiteren Gruppen, die das gesamte Bundesgebiet mit ihren Auftritten bereisten.

Zwar gab es immer wieder Konzerte anderer Gruppen, meist Gruppen, die aus einer der japanischen Partnerstädte kamen und im Rahmen eines regional sehr begrenzten Kulturaustausches in ihren deutschen Partnerstädten auftraten.

Da es sich dabei jedoch aufgrund des immensen Kostenaufwandes in der Regel um einmalige Veranstaltungen handelte, die darüber hinaus kaum im größeren Rahmen beworben wurden und dementsprechend die Taikointeressierten in unserem Land oft nur durch Zufälligkeiten erreichten, haben diese Gruppen bezüglich eines möglichen Einflusses auf die heutige Taikoszene in Deutschland eher eine untergeordnete Rolle gespielt.

Das Hauptaugenmerk richtete sich in den ersten Jahren also nahezu ausnahmslos auf ONDEKOZA und KODO die besonders in ihren eigenen Anfangsjahren ein streng auf die Traditionen ihres Gruppenverständnisses ausgerichtetes Programm auf die Bühne brachten.

Während die Gruppen, die im Rahmen eines Kulturaustausches auftraten, das Publikum mit herzerfrischend natürlicher Freude und Lebenslust zu begeistern wussten und damit etwas von dem volkstümlichen Taiko vermittelten, wie man es auch heute noch überall im dörflichen Japan findet, hatten die Trommler von ONDEKOZA und KODO ihr Taiko bereits auf einer anderen, eigenständigen Ebene entwickelt.

Zwar bezogen sie die inhaltliche Basis ihres Könnens von Beginn an aus den alten volkstümlichen Stücken, die sie aus dem ganzen Land zusammengetragen hatten. Doch war es ihnen gelungen, den Stücken, so wie sie sie schlugen und arrangierten, eine eigene Seele zu geben, die weit über das Taiko hinausging, wie es auf dem Lande, den Dörfern und den Festen der Japaner geschlagen wurde und die Trommler mit der Fähigkeit versah, die Zuhörer tief in ihrem Inneren zu berühren.

Obwohl sich die Trommler der Gruppen ONDEKOZA und KODO im Laufe ihres Bestehens immer wieder neuen Einflüssen und Strömungen öffneten und selbst in, für das japanische Taiko eher ungewöhnlichen, experimentellen Bereichen arbeiteten, belegen sie auch heute noch in ihren Konzerten immer wieder, dass sie den Kontakt zu den ursprünglichen Wurzeln des Taiko nie verloren haben und nach wie vor perfekt beherrschen.

Bezüglich der Frage, ob und wie stark sich die Tradition des volkstümlichen Taiko in dem von diesen Gruppen vertretenen Stil widerspiegelt, kann man sehr geteilter Meinung sein. Ich bin jedoch fest davon überzeugt, dass sich jeder Trommler dieser Gruppen in seiner gradlinigen und reduzierten Art die Taiko zu schlagen, zu einem wesentlichen Teil dem japanischen Traditionsdenken verbunden fühlt.

Wer sich ernsthaft bemüht, nachzuvollziehen warum sich mittlerweile so viele westliche Gruppen offensichtlich überhaupt nicht mehr für den tatsächlichen Hintergrund des Taiko interessieren und ihn darüber hinaus seinem Wert zum Trotz, sogar eher als hinderlich betrachten, sollte sich darüber im Klaren sein, dass sich die größte Zahl der Mitglieder und selbst die Leiter dieser Gruppen weder mit der Tradition des Taikos, noch mit der Geschichte und der Lebensart Japans auseinandergesetzt haben. Von ihnen wird das Taiko so lediglich als ein Mittel zur Erlangung eines ausgelagerten Ziels betrachtet und dementsprechend benutzt und eingesetzt.

Innerhalb dieser Entwicklung ist vor allem den „modernen“ japanischen Taikogruppen ein Großteil der Schuld anzulasten.

1994 begann die Zeit der Gruppen, die eine gänzlich andere Art des Taiko auf die Bühne brachten, als es die Trommler der Gruppen ONDEKOZA und KODO während ihrer ersten Auftrittsjahre vertraten. Statt sich zu reduzieren, suchten und suchen Gruppen wie WADAIKO ICHIRO¹, WADAIKO YAMATO² oder TAO offensichtlich die Ausdehnung. Mit ihrem Bühnenaufbau, der Choreografie, der Kleidung und den geschickt eingesetzten Beleuchtungseffekten bewegen sich die Auftritte dieser Gruppen eindeutig in die Richtung einer Gesamtperformance, in der das Taiko, ironischer Weise wie wir es von seinem Ursprung her kennen, lediglich ein Teil des Ganzen ist.

Doch erinnere ich daran, dass Ichiro INOUE der Leiter der Gruppe WADAIKO ICHIRO ein Mitglied der Gruppe ONDEKOZA war und Masaaki OGAWA der Leiter der Gruppe WADAIKO YAMATO/YAMATO wiederum ein Mitglied der Gruppe WADAIKO ICHIRO war. Das heißt, dass gerade die Gruppen, die im heutigen Vergleich zu ONDEKOZA oder KODO die scheinbar besseren Fähigkeiten besitzen, überhaupt erst auf der Basis der vermeintlich schlechteren Gruppe heraus entstanden sind. Würde es ONDEKOZA nicht gegeben haben, dann würde es möglicherweise auch WADAIKO ICHIRO und YAMATO nicht geben.

Wie bereits geschrieben, wurden die inhaltlichen Aspekte der Arbeit dieser Gruppen mit zunehmendem Tempo in Richtung Ausdehnung verschoben. Da Papier bekanntlich geduldig ist, drückte sich diese neue Entwicklung zunächst vor allem

¹ Die zwischen 1994 und 1997 zahlreiche Konzerte in Deutschland gaben. Als seine Tochter das schulpflichtige Alter erreichte, entschied sich Ichiro INOUE und seine Frau, die ebenfalls Mitglied der Gruppe WADAIKO ICHIRO war, dazu die Auslandsauftritte zugunsten der Familie aufzugeben. Der holländische Konzertveranstalter „Van Baasbank & Baggerman“ nahm daraufhin die Gruppe WADAIKO YAMATO unter Vertrag und setzte mit dieser Gruppe seine Konzertveranstaltungen fort.

² Die vor einigen Jahren lobenswerter Weise dem Begriff „Wadaiko“, der in Japan das traditionelle Taiko bezeichnet, aus ihrem Namen strichen und sich nun YAMATO nennen.

durch die Auftrittsankündigungen dieser Gruppen aus. Diese gestalten sich immer wieder zur Ansammlung trommeltechnischer Superlativen, denen meist jede reale Grundlage fehlt und der aus diesem Grund der Logik folgend, auch keine der so beworbenen Gruppen gerecht werden kann und das offensichtlich auch gar nicht will. Und weil für immer mehr der japanischen Gruppen das Ausland zu einem Taikowunderland wird, in dem die Trommler, statt wie in der Heimat nur eine Gruppe unter Tausenden zu sein, wie Superstars gefeiert werden, drängen verständlicher Weise immer mehr dieser Gruppen auf diesen Markt.

Die werbetechnische Aufzählung all dieser Superlativen gerät in einer sich immer schneller drehenden Spirale, zu einem sich verselbständigenden Wahnsinn, bei dem die tatsächlichen traditionellen Werte des Taiko untergehen oder sogar auch hier eher hinderlich sind. Da wird damit geworben, dass die eine Gruppe nicht weniger als 1000 Taikos auf der Bühne zum Einsatz bringt oder die größte Taiko einer anderen Gruppe über zwei Meter im Durchmesser misst. Während die Einen die Besten in diesem sind, sind die Anderen die Schnellsten in jenem.

Da die Masse des Publikums in dem Bedürfnis nach oberflächlicher Unterhaltung offensichtlich nicht mehr in der Lage oder gewillt ist, den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden, treten viele dieser Besucher solcher Konzerte, von diesem Schein inspiriert, mit dem Wunsch an die Startlinie, an dem, was man auf der Bühne gesehen, gehört und gefühlt hat, aktiv teilhaben zu wollen.

Die Schuld dieser Gruppen liegt in der Illusion. Und doch geht es nicht darum, sich bewusst zu machen, dass da keine 1000 Taikos auf der Bühne standen oder die große Taiko keinen Durchmesser von über zwei Meter besessen hat. Es geht auch nicht darum, ob der eine wirklich der Beste und der andere wirklich der Schnellste war.

Es geht darum, sich bewusst zu machen, dass in jedem dieser Trommler ein Mensch steckt, der in seiner Heimat durch eine sehr strenge, eng begrenzte traditionelle Schule gegangen ist, in der er die Fähigkeiten erworben hat, die ihm seinen Weg auf die Bühne überhaupt erst ermöglicht haben.

Auch hier stellt sich die Frage wie naiv ein Mensch sein muss, der von der Illusion eines YAMATO oder TAO Trommlers inspiriert, zu dem Glauben gelangt er könne es diesem ohne besonderen Aufwand gleich tun.

„Ich habe YAMATO gesehen und möchte jetzt auch genau so ein Trommler werden!“

Ich vermag nicht zu sagen, wie oft ich diesen Satz so oder ähnlich in den vergangenen 10 Jahren gehört habe und wie viele dieser hoch motivierten Menschen dann bereits an einem schlichten Don Doko nicht nur verzweifelt, sondern letztendlich auch gescheitert sind. Was ich jedoch mit Sicherheit sagen kann, ist dass die wenigsten dieser Menschen den wahren Grund für ihr Scheitern in der Folge bei sich selbst gesucht haben. Warum sollten sie den schwierigeren Weg wählen, wenn es so einfach ist, die Schuld für das eigene Versagen der Unfähigkeit des Lehrers anzulasten.

In der festen Überzeugung, es läge einzig am Unvermögen des Lehrers, in ihnen nicht den großen japanischen Trommler wecken zu können, für den sie sich hielten, zogen und ziehen sie immer noch in der hoffnungsfrohen Erwartung, mit Hilfe des „richtigen“ Meisters irgendwann einmal die Fähigkeiten eines YAMATO oder TAO Trommlers in sich freilegen zu können, einfach eine Türe weiter.

Wie zufrieden könnten sie dagegen sein, wenn sie ihren Weg in dem schlichten Wunsch begonnen hätten, die ersten acht Schläge eines einfachen Eintrommelparts gerade hintereinander bringen zu können. Doch so machen all diese Suchenden auf mich den Eindruck eines Fiats, dessen Heck ein Ferrari Aufkleber zielt. In diesem Sinne betrachtet, sind sie nicht mehr und nicht weniger als die Summe einer Geschichte, die sich in all den oberflächlichen Aspekten des Lebens ständig zu wiederholen scheint und befinden sich damit doch nur wieder da wo sie nie sein wollten, in einer riesigen unüberschaubaren Gesellschaft.

War es innerhalb der Kampfkunstwelle vor dreißig Jahren das Vorbild Bruce Lee, gefolgt von Jackie Chan und Jet Lee, das die Suchenden mit der gleichen Energie mit der sie heute dem Taiko gegenüber treten damals in die Kampfkunstschulen trieb, um etwas zu werden, was sie weder waren noch werden würden oder könnten, dann ist es heute eben eine YAMATO oder eine TAO Illusion, die die Taikoworkshops füllt. Möglichst einfach, möglichst schnell, möglichst billig und vor allem, möglichst ohne aus dem normalen Lebenstritt und Alltagstrott zu kommen.

Möglichst japanisch und dabei gleichzeitig in jeder Beziehung unserem westlichen Bedürfnissen angepasst! Oder vielleicht lieber doch nicht wirklich japanisch, sondern stattdessen besser sofort westliches Denken, das dem Schüler in einer japanischen Verpackung zum leicht verdaulichen Konsum präsentiert wird!

Würden all diese Suchenden lediglich zu dem Schluss kommen, dass es so etwas in einer traditionellen Schule offensichtlich nicht gibt, wäre die Sache damit erledigt und

müsste hier nicht weiter thematisiert zu werden. Doch leider fühlen sich immer wieder Menschen nach dem Genuss eines der Konzerte einer moderneren Gruppe und ihren eigenen späteren Versagen in einer traditionellen Schule dazu berufen, dem Lehrer seine Fähigkeiten als Lehrer für das Taiko grundsätzlich abzusprechen.

Auch die überwiegende Zahl der Trommler der scheinbar modern ausgerichteten Gruppen werden ihre Fähigkeiten über einen langen Zeitraum in einer traditionellen Schule entwickelt haben und solange jemand in der westlichen Welt nicht dazu in der Lage oder Willens ist das zu erkennen, wird der traditionelle Weg für diese Menschen immer mit Schwierigkeiten verbunden sein.

Ich habe in all den Jahren, in denen ich mich nun schon auf einem dieser traditionellen Wege befinde, immer wieder erfahren, dass man, obwohl man vieles beschleunigen kann, den Weg selber durch nichts abkürzen kann.

Angesichts der großen Zahl der Menschen, die von sich behaupten einen „Weg“ im esoterisch asiatischen Verständnis zu beschreiten, wundere ich mich immer wieder über die zahlreichen Versuche gerade diesen Weg, von dem alle wissen sollten, das auf ihm Anfang und Ende keine Rolle spielen, abzukürzen oder einfacher zu gestalten.

All die Gruppen, die im Hier und Jetzt im wilden geistigen und körperlichen Gestus ohne jedes Bemühen, die Basis zu festigen, Schulen gründen und über die Bühnen toben, werden über kurz oder lang erfahren, dass es sich bei ihnen lediglich um leere Hüllen handelt, die fernab jedes realen Könnens lediglich von ihren Illusionen in Bewegung gehalten werden. Einige Mitglieder dieser Gruppen werden das Glück haben, jede Illusion, die ohne Erfüllung bleibt und so der Hülle ihren fragilen Halt nimmt, ohne Übergang durch eine neue Illusion ersetzen zu können, bis sie einen gänzlich anderen Weg einschlagen. Andere werden in ihrer Verklärtheit auf ihrem Standpunkt beharren und so unter Umständen mit ihrer eigenen Illusionswelt bis ans Ende ihrer Tage verhaftet bleiben.

Wer sich tatsächlich entwickeln will, wird früher oder später erkennen müssen, dass nur der ständige Ausbau der tatsächlich vorhandenen Basis zur Entwicklung realer Qualitäten führt. Da das japanische Taiko untrennbar mit seiner Tradition verbunden ist und nur in seiner traditionellen Form seinem Sinn entsprechend vermittelt werden kann, ist dies die erste Tatsache, der sich ein möglicher Schüler zu stellen hat.

- ***Wer von Anfang an Schwierigkeiten hat, sich den Inhalten einer Lehre unterzuordnen, wird es innerhalb einer Tradition schwer haben!***
- ***Wer von Anfang als Person gesehen werden will, die ihre eigenen Vorstellungen umsetzen will, wird es innerhalb einer Tradition schwer haben!***
- ***Wer nicht die Fähigkeit besitzt oder dazu bereit ist, Übungen auch ohne Erklärungen zu verstehen, wird es innerhalb einer Tradition schwer haben!***

Dies sind nur drei Möglichkeiten, die das Scheitern innerhalb eines Dojos in sich tragen und die Liste des „es schwer Habens“ ließe sich unendlich fortsetzen. Wer dazu gezwungen ist, einer dieser zahllosen Möglichkeiten anzuhafte, weil er zum Beispiel Angst davor hat, enttäuscht zu werden oder sich mit all seinen Stärken und Schwächen selbst zu sehen, dem wird es kaum gelingen in einer traditionellen Schule seinen Platz zu finden und es stellt sich die Frage warum sich so viele Schüler, obwohl sie nicht die Bereitschaft sich den Regeln und Vorgaben der Tradition unterzuordnen in sich tragen, sich das Leben innerhalb dieser Traditionen so schwer machen.

Ein möglicher Schüler wird, wie bereits geschrieben, erkennen und vor allem Akzeptieren müssen, dass der Lehrer in einer traditionellen Schule nicht wie in gewohnter Weise einen pädagogischen Lehrauftrag besitzt.

Es ist in einer solchen Verbindung nicht der Lehrer, der seine Erfüllung darin sieht, einem Schüler etwas beibringen zu wollen oder zu müssen und sich bei dessen Versagen, das Vermittelte zu verstehen, Gedanken darüber macht, wie er den „Unterrichtsstoff“ so aufbereiten kann, dass er von seinen Schülern in gefälliger Form verarbeitet werden kann, sondern vielmehr der Schüler, der etwas von seinem Lehrer lernen will.

Seit ich 1997 begonnen habe, das Taiko in Workshops zu unterrichten, hat mir die größte Zahl der Anfangs hoch motivierten möglichen Schüler in einem, im Verständnis der Tradition natürlichen Prozess der Auslese, bereits wieder den Rücken gekehrt. Viele hatten von mir als traditionellem Lehrer gehört und wollten gerade aus diesem Grund das japanische Taiko von mir und in möglichst traditioneller Form lernen. Und obwohl sie bereits etwas über die Forderungen

wussten, die eine Tradition an seine Schüler stellt, viel es den meisten von ihnen nicht schwer, sofort zahlreiche Gründe dafür aufzuzählen, warum sie es nicht auf die von mir vertretene Art und Weise lernen konnten oder wollten. Im Laufe der Jahre habe ich mir angewöhnt dieses immer wieder an den Tag gelegte Verhalten, als das „genau so und trotzdem ganz anders“ Phänomen zu bezeichnen. So als würde jemand in eine Sprachschule kommen, um Japanisch lernen zu wollen und schon bei der ersten Vokabel Widerstand leistet, weil sie in Japanisch gehalten wurde.

Auch wenn es dem Schüler in seinem Selbstwertgefühl als Mensch schmerzen mag, ist er in seiner Eigenschaft als Person bei seinem Eintritt in eine traditionelle Schule zunächst ohne besonderen Wert³. Dementsprechend erfährt also weder der Lehrer noch die Tradition einen ernsthaft nachhaltigen Verlust, wenn jemand die Türe nur einen Spalt weit öffnet und sie sofort wieder schließt, ohne sie durchschritten zu haben. Und selbst, wenn jemand im Eingangsbereich steht und vorgibt er könne mit seinen Fähigkeiten der Tradition hilfreich sein, sagt dies nichts über seinen tatsächlichen Wert aus.

Diejenigen und das sind nicht wenige, die die Kunst beherrschen, ohne jeden Übergang nach Belieben zwischen der sachlichen und emotionalen Ebene zu wechseln, sehen an dieser Stelle gerne den enttäuschten Lehrer, der daran verzweifelt, dass seine Schüler scheinbar nichts von dem umsetzen können, was er ihnen versucht zu vermitteln und ihn am Ende auch noch durch „Verrat“ enttäuscht und verletzt haben. Allen, deren Gedanken in diese Richtung gehen, sei gesagt, dass jedes positive und auch negative Verhalten der Schüler innerhalb der Traditionen einem erfahrenen Lehrer wohl bekannt ist und in dieser Form selber schon Tradition besitzt.

Natürlich schmerzen einem Lehrer die ersten zehn, fünfzig oder auch hundert Erfahrungen negativer Art. Doch wird jeder gute Lehrer im Laufe der Jahre und Jahrzehnte erfahren, dass für jeden Schüler, der auf die eine oder andere Weise geht, ein neuer Schüler auf die eine oder andere Weise kommt. Und so wird es mit der Zeit genügend positive Erfahrungen geben, die dem Lehrer helfen, Enttäuschungen auf der emotionalen Ebene zu kompensieren. Verlust erfährt in der Regel nur der Schüler selber und auch wenn es ihm nicht gefallen will und er es weit von sich weisen wird, wird alles Negative letzten Endes auch nur an diesem haften bleiben.

³ Seinen tatsächlichen Wert für die Schule wird er erst in den Jahren seiner Zugehörigkeit entwickeln.

Die Grundlagen der Tradition

„Verstehen bedeutet nicht gleichzeitig Verständnis und Verständnis bedeutet nicht gleichzeitig Verinnerlichung!“

Tradition - das klingt vor allem nach Altem. Nach der längst verlorenen Magie der Künste und Fähigkeiten, die noch einen Wert besaßen. Der Wunsch, in einer solchen Tradition zu stehen, findet seine Wurzel in der oftmals stark vergeistigten Hoffnung, an diesen Werten teilhaben zu können. Eine Tradition mit den Inhalten zu füllen, die Ihr zustehen und die sie auch zu Recht fordert, diesen Aspekt sehen und leisten jedoch nur wenige. Vielmehr scheinen die meisten Menschen, die sich danach sehnen, in einer Tradition zu stehen, diese als eine Art Einbahnstraße zur Macht zu betrachten.

Der Duden erklärt dem Interessierten die Tradition mit der Weitergabe des Überlieferten an die nächsten Generationen und den Traditionalismus als eine geistige Haltung in der bewusst an der Tradition festgehalten wird, man sich mit ihr verbunden fühlt und skeptisch⁴ allem Neuen gegenübersteht. Tradition bedeutet auch, etwas auf eine sich immer wiederholende, gleich bleibende Art und Weise zu tun oder herzustellen.

Im Verständnis vieler japanischer Traditionen bedeutet dies vor allem, etwas auf sein tatsächliches und damit grundlegendes Wesen zu reduzieren. Den Sinn einer Sache zu erkennen und sie in der Folge ausschließlich in diesem Sinne auszuüben oder auszuführen und dabei gleichzeitig das eigene „Ich“ aufzulösen, darin sehen viele der japanischen Meister den tatsächlichen Wert einer Tradition.

Da der Buddhismus innerhalb der japanischen Gesellschaft einen starken Einfluss auf das Denken und Handeln der Menschen nimmt, nehmen die Grundlagen des buddhistischen Denkens natürlich auch einen festen Platz innerhalb der Übungsauffassung traditioneller Lehrer ein.

Es ist gerade diese, vom buddhistischen Denken geprägte Möglichkeit zur Reduktion, die innerhalb der japanischen Traditionen eine besondere Anziehungskraft auf die Menschen aus dem Westen ausübt und ihn gleichzeitig auch wieder abstößt.

⁴ Aufgrund sorgfältiger Überlegung

Dass diese Menschen dann dieser als zur Festigung der Basis zwingend notwendig erachteten Reduktion zum Trotz paradoxer Weise immer aufs Neue versuchen, die reduzierten Traditionen durch Anhäufungen ihren Ansprüchen entsprechend zu verändern und zu erweitern und damit ausschließlich das Ziel verfolgen ihrem eigenen „Ich“ immer mehr Raum geben zu können, liegt abgesehen von der Ignoranz gegenüber der Inhalte der Tradition meiner Meinung nach daran, dass vielen Menschen eine Lebensführung in Anhäufung und Ausdehnung wesentlich leichter zu fallen scheint als den Weg der Reduktion zu beschreiten und das „Ich“ aufzugeben.

Im japanischen und westlichen Verständnis der Tradition gibt es also schon aufgrund der unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklung zahlreiche sich widersprechende Auslegungen innerhalb dieser beiden Verständnisebenen.

Wie die Erfahrung in der Vergangenheit gezeigt hat, besteht bei den Versuchen diese Unterschiede auf verständlich nachvollziehbare Weise deutlich zu machen, die Gefahr sich innerhalb dieser Versuche soweit zu verlieren, dass letzten Endes die tatsächlichen Inhalte der Tradition keine Rolle mehr spielen.

Darum möchte ich mich auf ein Beispiel beschränken, das mir besonders wichtig zu sein scheint und das auf eine sehr einfache Art und Weise diesen bestehenden Unterschied sehr deutlich macht.

Der japanische Sensei⁵ genießt in seiner Heimat ein hohes Ansehen. Er ist in seine Tradition hineingeboren worden oder als Schüler in ihr gewachsen. Ein solcher Sensei wird in der Regel nicht in einer der heute üblichen Formen nach Schülern suchen. Er wird keine Werbezettel verteilen oder Plakate aushängen, sondern wird von möglichen Schülern gefunden und aufgesucht. Seine Fähigkeiten sind in seinem Umfeld bekannt und er wird für diese geschätzt und anerkannt. Andere Sensei in seinem Umfeld achten ihn und auch wenn sie eine andere traditionelle Einstellung vertreten, erkennen sie sich untereinander in ihrer Funktion als traditionelle Sensei an. Von einem Schüler, der in einem solchen Dojo um Aufnahme bittet, wird nicht nur erwartet, sondern vorausgesetzt, dass er sich bereits „vor“⁶ seiner Bitte um Aufnahme genau überlegt hat, warum er gerade diesem Dojo zugehörig sein will und auch der Sensei wird den Schüler in den ersten Wochen und Monaten sehr genau auf seine Eignung hin beurteilen. Ist der Schüler in das Dojo aufgenommen worden,

⁵ Meister oder Lehrer in einer japanischen Tradition

⁶ Damit wird ein Bewusstsein vorausgesetzt, das in unserem Verständnis heute bereits als unmöglich betrachtet wird.

dann hat er sich strikt an die, in diesem Dojo geltenden Regeln zu halten und sich den Vorgaben des Sensei in jeder Form unterzuordnen.

Selbstverständlich entspricht auch in Japan nicht jeder Schüler dem Ideal der Anforderungen des Sensei und der von ihm vertretenen Tradition und so finden auch hier immer wieder Trennungen statt.

Nun sollte man aus unserem westlichen Denken heraus annehmen, dass auch der japanische Schüler, wie bei uns üblich nur eine Türe weiter gehen müsste, um sich dem nächsten möglichen Sensei anschließen zu können. Dass dem nicht so ist, liegt an dem ausgeprägten Traditionsbewusstsein der Sensei und auch der Schüler. Ein Schüler, der sich einer Schule verbunden fühlt, wird selbst nach seinem Scheitern⁷ in der Regel keinen anderen Sensei aufsuchen. Der Sensei einer anderen Schule wird aus dem gleichen Empfinden keinen Schüler eines anderen Sensei in die Reihen seiner eigenen Schüler aufnehmen, da im traditionellen Japan auch heute noch die Regel gilt, dass Probleme immer innerhalb der eigenen Gruppe gelöst werden sollten. Gab es keine Lösungsmöglichkeit, dann würde jeder andere Sensei davon ausgehen, dass es auch in seiner Schule unlösbare Probleme mit dem Schüler geben würde. Aus diesem Grund schließt sich die Aufnahme eines solchen Schülers in einer anderen Schule bereits auf der pragmatischen Ebene aus. Da diese Verhaltensweise in unserer Gesellschaft bereits bei oberflächlicher Betrachtung unverständliches Kopfschütteln und innere Widerstände erzeugt, wird es für die meisten Menschen unserer Gesellschaft schwer werden ein tiefgründiges Verständnis für den folgenden Satz zu entwickeln.

„Das was in unserer Gesellschaft als Freiheit der Beliebigkeit so sehr geschätzt wird, entweicht in Japan nicht nur den Sensei und das Dojo, sondern vor allem auch den Schüler selbst.“

Natürlich gibt es auch im modernen Japan der Gegenwart Schüler und Lehrer, die sich ebenso wie die Vertreter westlicher Schulen nicht mehr an diese Grundregel der Tradition gebunden fühlen. Doch dieser Text beschäftigt sich in erster Linie mit der Tradition als erhaltenswerter Bestandteil des Taiko und nicht damit, dass wiederholte Verstöße gegen die Grundregeln irgendwann einmal die gesamte Tradition in Frage

⁷ In der Regel handelt es sich dabei um einen langwierigen Prozess intensiver Auseinandersetzung.

stellen und den Verstoß, wie wir es leider in allen Bereichen des Lebens immer öfter feststellen können, irgendwann zur akzeptierten Norm erhebt.

Taisen DESHIMARU – Roshi schreibt in seinem Buch „Zen in den Kampfkünsten Japans“ folgende Sätze.

„Wer der Lehre des Zen, der wahren Grundlage des Budo, nicht folgen will, braucht es nicht zu tun. Er benutzt eben die Kampfkünste als ein Spielzeug, als einen Sport unter vielen.

Wer eine höhere Dimension seines Wesens und seines Lebens erreichen will, muss das verstehen. Man kann niemanden zwingen und niemanden kritisieren. Nur eben, die einen sind wie Kinder, die mit Spielzeugautos spielen, die anderen lenken richtige Autos.

Auf dem Weg des Budo wie auch dem des Zen muss man, ich wiederhole es, ohne Ziel und ohne Streben nach Nutzen üben. Aber die meisten Menschen wollen eben immer etwas erreichen, suchen nach dem Haben statt dem Sein.“

Diese Aussage besitzt ihre Gültigkeit nicht nur im Bezug auf die Kampfkunst, sondern ist grundsätzlich auf alle japanischen Traditionen anzuwenden. Die Grundlage einer Taikoschule in der westlichen Welt stellt sich im Vergleich zu einer japanischen Schule jedoch gänzlich anders dar. Wenn wir uns in Erinnerung rufen, das das Taiko erst seit 1989 aktiv in Deutschland betrieben wird und die meisten der Schulen, die heute einen Anspruch darauf erheben, das Taiko bei uns zu vertreten sogar erst nach 1997 entstanden sind, verbietet es sich meiner Meinung nach Angesichts dieses kurzen Zeitraums grundsätzlich von selbst, die für eine Tradition so wichtige Struktur im Vergleich zu den japanischen Schulen, in den westlichen Schulen in welcher Form auch immer als gewachsen zu bezeichnen.

Bei der derzeitigen Entwicklung läuft das Taiko Gefahr, den gleichen Weg einzuschlagen, wie ihn bereits die japanischen Kampfkünste zum Ende des vergangenen Jahrhunderts gingen. Diejenigen, die sich auf der Suche nach einer traditionellen Schule befinden, sollten sich in diesem Zusammenhang ins Bewusstsein rufen, dass sich in unserer Gesellschaft, jeder der sich dazu berufen fühlt, eine Schule eröffnen oder eine Gruppe oder einen Verein gründen kann und

sich selber zum Lehrer⁸ ausrufen kann. Jeder dieser Lehrer von eigenen Gnaden kann Werbezettel verteilen und sich seine Schüler suchen und ohne den geringsten Leistungsnachweis bezüglich seiner Fähigkeiten erbringen zu müssen, seine persönliche Vorstellung vom Taiko unter das Volk bringen.

Im Gegensatz dazu sind innerhalb gewachsener Traditionen die Fähigkeiten eines Sensei oder die Qualität einer Schule in Japan sehr wohl bekannt. Jede der traditionellen Schulen steht dort im Blickpunkt einer breiten Öffentlichkeit und da das Taiko in seiner Heimat einen Teil des öffentlichen Lebens und der Kultur darstellt, ist man sich dort sehr genau darüber bewusst, wer eine gewachsene Tradition vertritt und wer nicht.

Ich habe in Japan bereits mehrfach erlebt, wie klar und eindeutig sich die traditionellen Schulen von den „modernen“ Schulen distanzieren. Wer mit einem traditionellen Sensei eines der zahlreichen Feste besucht, zu denen die Taikos geschlagen werden, wird immer wieder erleben können, dass der Sensei nur zu den Sensei tiefer gehende Kontakte pflegt, die ebenfalls einen traditionellen Stil vertreten. Allen anderen Lehrern und Gruppen gegenüber verhält er sich oft so, als wären sie überhaupt nicht existent. Ich habe an Festen teilgenommen, an denen vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein von zahllosen Gruppen getrommelt wurde. Die Sensei, mit denen ich diese Feste besuchte, beschränkten sich bis auf wenige Ausnahmen in Gesprächen auf Information, dass die Gruppe, wegen der sie das Fest besuchten, zu dem oder dem Zeitpunkt trommeln würde. Über all die anderen Gruppen verloren sie kein weiteres Wort und mit meinem westlich geprägtem Bedürfnis, möglichst viele der anderen Gruppen sehen zu wollen, stieß ich in den meisten Fällen auf Unverständnis. Dabei ist es gleichzeitig wichtig festzuhalten das sich keiner der Sensei zu irgendeinem Zeitpunkt negativ über diese Gruppen äußerte, es war ganz einfach nur so, dass es ihrer Meinung nach für jemanden, der den traditionellen Weg ging, dort nichts zu sehen gab. Allerdings gab man mir als einem Menschen, der nicht aus ihrem Kulturkreis stammte, genügend „Freiraum“, mir selbst ein Bild zu machen. Während die Sensei sich also irgendwo in gut klimatisierten Räumen aufhielten und unter sich blieben, verbrachte ich die Zeit in der prallen Sonne und versuchte soviel Taiko wie möglich in mich aufzunehmen. Und natürlich hatte ich nach dem Fest das Bedürfnis, dem Sensei gerade das mitzuteilen, was mich beeindruckt hatte. Dabei musste ich zu meiner Überraschung feststellen,

⁸ In diesem Zusammenhang wähle ich ebenso bewusst die Bezeichnung des Lehrers, weil sich im richtigen Verständnis für die Tradition die Bezeichnung Meister in jeder Form verbietet.

dass die Sensei gegen meine Annahme, sie würden die anderen Gruppen aus einer bornierten Arroganz heraus missachten, jede dieser Gruppen sehr genau kannten. Sie wussten immer ganz genau, welche Stücke sie spielten, wie sie gekleidet waren und konnten sogar bis ins kleinste Detail die Fähigkeiten der Solospieler beschreiben und vor allem wussten sie immer ganz genau, aus welcher Schule sie ursprünglich kamen, wer ihr ursprünglicher Sensei war, wann sie mit ihm gebrochen hatten und was sie an den traditionellen Stücken verändert hatten, um sich mit Hilfe dieser Veränderungen ein eigenständiges Profil zu verleihen und sich gleichzeitig von dem traditionellen Weg der ursprünglichen Schule zu distanzieren.

In all diesen Gesprächen und Begegnungen habe ich für mich erfahren, dass es in der Regel nicht die in sich ruhenden traditionellen Sensei sind, die die modernen Gruppen missachten, sondern sich vielmehr die jungen und oftmals ungerichteten modernen Gruppen von ihnen distanzieren und sich dabei paradoxerweise gleichzeitig um deren Anerkennung bemühen.

Doch wie es die Sensei richtigerweise erkannt haben, reicht es längst nicht aus, sich bunte Fransen an seine Kleidung zu nähen, um der Qualität einer Tradition zum Schritt auf die nächste Ebene zu verhelfen. Wild mit den Stöcken zu fuchteln und mit einem gut definierten Körper zu posieren, das mag den Unwissenden beeindrucken. Diejenigen, die ihren Weg bereits gefunden haben und ihm konsequent folgen, wird diese Art des Taiko kaum etwas geben können.

Mein japanischer Freund und Sensei einer traditionellen Gruppe brachte meine Blase der Begeisterung mit einer einfachen Frage zum platzen.

„Wenn du dem Trommler seine Kleidung, seine Muskeln, seine Stöcke und seine Taikos wegnimmst, was hast du dann?“

Da ich den Inhalt seiner Frage zunächst falsch deutete, versuchte ich ihm zu erklären, dass ihn das vermutlich auf das reduzieren würde, was er im positiven oder auch negativen Sinne wirklich war.

Er sah mich fragend an und wiederholte seine Frage, wobei er besondere Betonung auf das, was „Ich“ dann haben würde legte. Ohne einen weiteren Erklärungsversuch nickte ich ihm verstehend zu. Offensichtlich zufrieden darüber, dass ich langsam ein

Gefühl für das wesentliche zu entwickeln begann, erwiderte er mein Nicken mit einem liebevoll freundlichen Lächeln

Natürlich würde ich persönlich nicht das Geringste gewinnen oder verlieren können, wenn um mich herum alle Welt plötzlich mit den Stöcken wirbeln würde oder die Muskeln spielen ließe. Mein eigener Weg würde davon unbeeindruckt bleiben und würde ich auf meinem Weg zögern und mir Zweifel kommen, wäre das lediglich ein Indiz dafür, dass ich selber auf meinem eigenen Weg noch nicht gefestigt war.

Leider sind die Sensei, die ihren Schüler zu solcher Art Erkenntnis verhelfen können, inzwischen selbst in Japan nur schwer zu finden. In Deutschland habe ich persönlich noch niemanden getroffen, der diese Fähigkeit besitzt. Statt einen tatsächlichen Beleg für die eigenen Fähigkeiten zu bieten, verliert man sich hier lieber in hohlen Phrasen und Augenwischerei. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, dass das Taiko bei uns weder den Bekanntheitsgrad noch die Qualität besitzt, die es einem Suchenden ermöglichen würde, einen guten Sensei von einem schlechten Lehrer zu unterscheiden.

Ich selber schließe mich dabei überhaupt nicht aus, denn da ich inzwischen für einige Institutionen arbeite, die die Zusammenarbeit mit mir gerade wegen meiner traditionellen Einstellung gesucht haben und trotzdem in ihrem Kursprogramm auch das wirtschaftliche Denken im Auge haben, musste ich in der Vergangenheit immer wieder feststellen, wie leicht und oft unbemerkt schleichend die Wahrheit zu biegen ist. Zwar habe ich einiges von dem, was ich heute kann und bin, in Japan gelernt und vieles ist durch meinen japanischen Sensei und durch japanische Freunde geprägt. Doch das meiste von dem, was die von mir gepflegte Tradition heute ausmacht, hat sich aus der Arbeit mit meinen eigenen Schülern innerhalb der Mauern meines Dojos entwickelt und aus diesem Grunde würde ich auch nicht selbst von mir behaupten, ich hätte das japanische Taiko in Japan unter einem japanischen Sensei studiert oder dort eine umfassende Ausbildung genossen. Da sich das jedoch in einem Programmheft besser zu machen scheint, muss ich leider immer wieder solche Sätze über mich lesen und wundere mich oft, wie offensichtlich falsch mich viele der Menschen verstehen wollen, denen es nach eigener Aussage besonders wichtig ist, mit mir auf einer traditionell aufrichtigen Ebene zusammenzuarbeiten.

Solch falschen Darstellungen in den Weg zu treten kostet immer wieder Energie, die an anderer Stelle nützlicher zu Einsatz gebracht werden könnte und so kommt es im Laufe der Zeit immer wieder zu solchen Darstellungen, denen in der Folge immer

häufiger nicht widersprochen wird und bedauerlicher Weise werden sie dann zu irgendeinem Zeitpunkt zur Norm erhoben. Erst kürzlich las ich in einem der inzwischen zahlreichen Internetauftritte von jemandem, der in meiner Schule einmal an einem zweistündigen Workshop teilgenommen hatte, den ein mit mir befreundeter japanischer Sensei leitete, er habe das Taiko unter anderem bei japanischen Meistern studiert. Aus einem Sensei wurden so viele und aus einem zwei Stunden Workshop gleich ein ganzes Studium und das Ganze innerhalb eines einzigen Satzes. Da es neben demjenigen, der diese Seite erstellt hat, unzählige weitere Lehrer gibt, die sich solchermaßen präsentieren, kommt meiner Meinung nach zwingend der berechtigte Verdacht auf, dass kaum jemand verstanden hat, worum es in einer Tradition überhaupt geht. Ich gewinne immer mehr die Erkenntnis, dass viele Lehrer ebenso wie die Schüler ihr gesamtes diffuses Wunschdenken in eine Scheintradition projizieren, ohne zu erkennen, dass eine solche Verbindung bereits in ihrem Entstehen zum Scheitern verurteilt ist, da weder der Lehrer noch die Schüler einer dieser Projektionen auf Dauer gerecht werden können.

Im Gegensatz zu den Lehrern, die ständig mit den Neuordnungen ihrer Projektionen zu kämpfen haben, hat es der Sensei in einem traditionellen System mit einer realen Basis einfach. Die meisten seiner eigenen Projektionen wird er im Laufe der Jahrzehnte in mühsamer Kleinstarbeit längst abgelegt haben.

Stellt sich einem solchen Sensei eine inhaltliche Frage, braucht er im Zweifel nur sein traditionelles Grundgerüst zu befragen, um seinen Schüler und auch sich selbst deutlich zu machen, wie bezüglich der Frage zu verfahren ist. Dass nicht jeder Schüler mit dem Ergebnis der Befragung einverstanden sein wird, liegt dabei in der Natur der Sache und natürlich werden in unserer Gesellschaft nicht wenige Schüler aus diesem Grund die Schule auch wieder verlassen. Andere werden versuchen, das, was ihnen scheinbar verwehrt wird, parallel zum Unterricht in der einen Schule in einer der anderen Schulen zu finden.

Die Tatsache, dass ich in meiner Schule den Regeln der Tradition folgend, einen solchen Schüler unwiderruflich aus meinem Unterricht nehme, nährt Gerüchte, in denen es unter anderem darum geht, dass ich meinen Schülern verbieten würde, in anderen Schulen zu lernen und damit schließt sich der Kreis um mein Beispiel.

Die Tradition, in der ich unterrichte, ist wie jede andere Tradition, als ein sehr komplexes System zu betrachten, in dem neben der Entwicklung von technischen Fähigkeiten, der Schüler dazu angehalten wird, in Beziehung zu diesen technischen

Fähigkeiten auch eine bestimmte Geisteshaltung zu entwickeln. Allein das von mir angebotene technische Programm erfordert über viele Jahre die ganze Aufmerksamkeit meiner Schüler bevor sich Kenntnisse von nachhaltiger Qualität entwickeln ließen.

Im Durchschnitt verbringt ein Schüler jährlich etwa 100 – 150 Unterrichtsstunden unter meiner Anleitung in Haguruma Dojo. Die Arbeit an seinen technischen Fähigkeiten wird dabei in den ersten vier bis fünf Jahren etwa 99% dieser Unterrichtszeit in Anspruch nehmen und nur der einprozentige Rest wird sich mit den theoretischen Hintergründen der Tradition meiner Schule befassen. Das macht deutlich wie wenig Zeit sich ein Schüler in den ersten Jahren innerhalb der Schule und in meiner Gegenwart tatsächlich mit diesen Hintergründen beschäftigt. Trotzdem erwächst die größte Zahl der Gründe für eine spätere Trennung nahezu ausschließlich aus diesem einen Prozent.

Das Hauptproblem, das sich neben der ständigen Suche nach einem Konsens, für eine Tradition in unserer Gesellschaft stellt, ergibt sich aus der Tatsache , dass wir gelernt haben auf vielschichtigen Ebenen zu agieren und es inzwischen nahezu perfekt verstehen diese Ebenen je nach belieben ohne erkennbaren Übergang zu wechseln, sobald uns auf einer dieser Ebenen etwas begegnet, das gerade nicht in unserer augenblickliches Wunschenken passt.

„Was immer es ist, das die Japaner haben - es ist etwas, das uns »Westler« zutiefst berührt, manchmal geradezu verzaubert. Und es ist etwas, das seit mindestens 450 Jahren funktioniert.

Was es ist, dass versteht besonders gut der; der eine Weile in Japan lebt und dann wieder nach Hause kommt und es bald schmerzlich vermisst: Es ist vor allem die allgemeine Atmosphäre von Höflichkeit, Rücksichtnahme und Respekt.

Es ist das uns ziemlich unvertraute Gefühl, dass wildfremde Menschen aktiv bemüht sind, unsere Gefühle nicht zu verletzen, uns nicht zum Opfer ihrer Launen zu machen und uns nicht unversehens mit ihrem möglicherweise total verkorksten Ego sowie dessen Problemen zu überrollen.“

Gert Anhalt

Eine Tradition besitzt im japanischen Verständnis klare Regeln in denen es immer vorrangig um die Inhalte der Tradition geht und aus diesem Grund wird innerhalb der traditionellen Arbeit auch kaum nach den Bedürfnissen eines Schülers gefragt.

Ein westlich orientierter Schüler vertritt konträr dazu die Meinung, dass die Tradition in erster Linie seinen Bedürfnissen gerecht zu werden hat. Dass dies in der Realität jedoch selten der Fall sein wird, wird jeder dieser Schüler früher oder später am eigenen Leib oder besser Geist erfahren.

Doch wie viel Angst mag neben der Dummheit wohl in dem Gerücht stecken, dass ein in einer Tradition stehender Lehrer in unserer Gesellschaft wirklich die Macht besitzen könnte, einem erwachsenen, an Körper und Geist gesundem Menschen verbieten oder erlauben zu können, etwas zu tun oder etwas nicht zu tun.

Auch wenn ich es als Tatsache betrachte, dass sich unter den bei uns tätigen Taikolehrern „Sensei“ finden lassen, die diese Macht tatsächlich anstreben, denke ich, dass diese Art des offensichtlichen Missbrauchs weder ihnen und noch ihren Schülern auf ihrem Weg langfristig von Nutzen sein werden.

Die einzige Macht die ein Sensei in dieser Richtung gedacht tatsächlich besitzt, ist die, einem Schüler der die Neigung zur Beliebigkeit in sich trägt, den Weg innerhalb seines Dojos zu verstellen. Danach liegt es ausschließlich an dem Schüler zu entscheiden, ob er sich dieser Beschneidung willenlos unterordnet, seinen Weg grundsätzlich neu überdenkt oder die Schule verlässt.

Selbst unter den Schülern die sich bewusst um eine Ausbildung in einer traditionellen Schule bemühen, finden sich immer wieder solche, die wie die überwiegende Zahl der Menschen in unserer Gesellschaft glauben, jeder könne machen was er will. Um sich der Illusion dieses Glaubens auf dem kürzesten Weg bewusst zu werden und sie auf realistische Beine zu stellen, sollte es bereits ausreichen, die Bezeichnung „Sensei“ oder „traditionelle Schule“, durch den Begriff „Arbeitgeber“, „Familie“ oder „eigene Zwänge“ und „Ängste“ zu ersetzen.

Bereits durch den simplen Austausch eines Begriffs müsste es den meisten Menschen deutlich werden, dass es in unserem gesellschaftlich angepassten Leben, auch wenn es viele Menschen in ihrer Ungerichtetheit schmerzen mag, kaum einen Bereich gibt in dem die Mehrzahl von uns völlig eigenständig entscheiden könnte, ohne dass diese Entscheidungen weitreichende Folgen nach sich ziehen würden.

Das jedes „Handeln auch seine Folgen hat“, ist eine der Kernaussagen des Buddhismus und weist seine Anhänger vor allem auf die Tatsache hin, dass jede

Form des Handelns, auch Folgen beinhaltet, die man unter Umständen so nicht bedacht oder erwartet hätte.

Im Bezug auf die Einhaltung der Regeln einer Tradition sollten sich kaum komplizierte Fragen stellen lassen. Einfachste Regeln an die sich jeder innerhalb der Tradition zu halten hat und die Folgen im Falle eines Verstoßes sind ebenfalls einfach, ziehen sie doch in der Regel einen Ausschluss aus der Tradition nach sich. Das einzige was dazu beitragen mag, dass das „Handeln hat Folgen“ in einer Tradition unklar scheinen mag, ist die zunehmende Unklarheit die uns nicht nur außerhalb einer Tradition umgibt, sondern auch in fragwürdigen „Scheintraditionen“ ihren Raum findet.

Immer dann, wenn die Folgen des Handelns mit ausgelagerten Interessen in Konflikt geraten, entsteht ein unklares Bild, das dem Schüler statt ihn mit den Folgen seines Handelns zu konfrontieren, die Möglichkeit zur Beliebigkeit oder einer Wahl vorgaukelt. Der Kern dieser ausgelagerten Interessen, lässt sich auf der emotionalen Ebene meist in einem irrationalen Scheinstatus, Scheinideologien und auf der sachlichen Ebene in wirtschaftlich/finanziell ausgerichtetem Denken finden. Jeder der der Meinung ist, sich in einer gefestigten Tradition zu befinden, sollte diese nach diesen Gesichtspunkten betrachten. Lassen sich in der Tradition oder dem eigenen Denken Hinweise auf solche ausgelagerten Interessen finden, ist die Möglichkeit eines späteren Konflikts nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern geradezu vorprogrammiert.

Wer in einem traditionellen Dojo die Taiko schlägt, der wird das der Tradition entsprechend nur in diesem tun und sich den Regeln entsprechend verhalten. Wer das nicht einsehen kann oder will muss gehen. Mit dieser Einstellung stehe ich im japanischen Traditionsempfinden auf der obersten Sprosse und kaum einer der japanischen Sensei hätte mit dieser Einstellung auch nur im Ansatz ein Problem. Obwohl wir in unserer Gesellschaft nicht mit der japanischen Kultur verbunden sind, denke ich, dass der besonderen Werte einer traditionellen Schule bei uns gerade darin zu sehen ist, dass es klare Regeln mit klaren Folgen gibt, an die sich alle, die Schüler als auch der Lehrer, zu halten haben.

Wären die hier unterrichtenden Lehrer und Unterricht nehmenden Schüler nicht so Selbstzerfressen von ihren eigenen diffusen Projektionen, sollte es auch an diesem Punkt kein Problem geben. Doch statt sich intensiv mit den einfachsten Regeln der Tradition auseinanderzusetzen, haben sich fernab jeder real existierenden Tradition

inzwischen unzählige diffuse Regelwelten gebildet, in denen simpelste Regeln statt einfach nur zu existieren und befolgt zu werden, ständig hinterfragt und in kreativen Denkprozessen auf neue veränderte Art und Weise neu ausprobiert werden. Was nicht funktioniert oder das Gesamtkonstrukt der „Scheinwelt“ gefährdet, wird unter fadenscheinigen Erklärungen ebenso schnell wieder fallengelassen, wie es eronnen wurde. So verlieren sich Regeln in Argumentationsketten, begegnet der Zweifel dem Selbstzweifel, trifft die Angst auf Ängste und am Ende stehen alle wieder dort wo sie ursprünglich begonnen haben, ohne sich einen Schritt nach vorne bewegt zu haben. Mit der erneuten Neuordnung unklarer Projektionen zu weiteren ebenso unklaren Traditionsgebilden, beginnt an anderer Stelle das Spiel von vorne.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal daran erinnern, dass einer der wesentlichen Gründe warum in Japan ein Sensei in der Regel keinen Schüler aus einem anderen Dojo bei sich aufnehmen wird, mit der Erfahrung verbunden ist, dass ein Schüler der in einem traditionellen Dojo Probleme mit der Tradition bekommen hat, unweigerlich auch in jedem anderen Dojo Probleme bekommen wird.

Da einem Schüler durch die Erfahrung und das bloße Einhalten dieser Regel ganz bewusst die Möglichkeit der Beliebigkeit genommen wird, wird er bei einem ernsthaften Interesse an der Lösung des Problems gezwungen, sich sehr viel intensiver mit seinen Konflikten innerhalb des eigenen Dojos auseinander zusetzen. In der, bei uns gebotenen Möglichkeit bereits beim ersten aufkeimen eines Problems von einer Türe zur nächsten zu rennen, bis man endlich eine Türe gefunden hat, hinter der man sich mit seinem Problem zu Hause fühlen kann, sehen die Vertreter einer traditionellen Schule weder einen Vorteil noch einen Nutzen.

Warum ich persönlich keinen Schüler aus einer der anderen bei uns existierenden Schule, in die Reihe meiner eigenen Schüler aufnehme und auch nicht akzeptiere, dass einer meiner Schüler unter der Anleitung eines anderen Lehrers die Taiko schlägt, hat jedoch noch einen weiteren wichtigen Grund. Da die meisten der bei uns vertretenen Schulen meiner Meinung nach eher aus Projektion als aus tatsächlichen Traditionsempfinden bestehen, möchte ich meine eigene Schule soweit es mir möglich ist, von den dort herrschenden Energien frei halten.

Ich habe mich über lange Jahre darüber gewundert, dass sich außer mir kaum jemand Gedanken darüber zu machen schien, dass neben den Schülern die sich einer der traditionellen Lehren Asiens näherten auch immer mehr Lehrer, die zum Anfang des Textes geschrieben Grundregeln inzwischen wie selbstverständlich

Missachteten und wieder besseren Wissens gegen die Regeln der Tradition verstießen. Doch ganz allmählich werden auch an anderen Stellen Stimmen laut, die diesen Missbrauch offen aussprechen.

So schreibt Andy James in seinem Buch „Geheimnis Shaolin“.

„Dank tausender Filme und Fernsehserien über die Kampfkünste stellen Buddha Statuen, Yin und Yang Symbole und kahl rasierte Kampfmönche heutzutage einen festen Bestandteil der Alltagskultur dar. Seit mehr als dreißig Jahren verfolge ich diesen immer populärer werdenden Trend - zuerst als Schüler, dann als Lehrer.

Zunächst nahm ich an, dass die zunehmende Präsenz dieser asiatischen Traditionen in den Medien eigentlich dazu führen müsse, dass sich immer mehr Menschen ernsthaft damit beschäftigten und dass davon die Gesellschaft als Ganzes profitieren würde. Aber heute muss ich zu meinem Bedauern feststellen, dass vieles von dem, was in den Medien gezeigt wird, einfach falsch und manches geradezu beleidigend ist. Es macht mich traurig, die vielen Menschen zu sehen, die glauben, dass sie die asiatischen Künste gemeistert haben, nur weil sie ein paar Filme gesehen, ein paar Bücher gelesen, im Internet gesurft und vielleicht einen Wochenendkurs besucht oder ein paar Unterrichtsstunden belegt haben.

Ich mache mir Sorgen wegen dieses Trends, aber nicht, weil ich mehr Schüler brauche oder berühmter werden möchte, sondern weil wir in einer kritischen Zeit leben und weil wir dringend eine persönliche und kollektive Transformation brauchen. Ich spüre, dass die Suche des Westens nach Erleuchtung, die in den Sechziger und Siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts begonnen hat, seit einiger Zeit vom rechten Pfad abgekommen ist.

Wir scheinen uns mit Riesenschritten auf eine fragwürdige Science-Fiction-Zukunft zuzubewegen, und viele Menschen ahnen bereits, dass die Möglichkeit, die Richtung zu ändern und uns als Individuen und als Gesellschaft zu verändern, mit rapider Geschwindigkeit abnimmt.“

Und in einem Text von George Leonard und Michael Murphy finden sich folgende Sätze.

„Da wir in einer Kultur aufgewachsen sind, die von den Versprechungen schneller Lösungen, sofortiger Erleuchtung und leichtem Lernen wie berauscht ist, war es schwer für uns, eine der wichtigsten Schussfolgerungen zu akzeptieren, die wir aus starken, aber kurzlebigen Erfahrungen zogen. Jede langfristige Veränderung von

Bedeutung erfordert langfristiges Üben. Ganz gleich, ob es darum geht, Geige zu spielen oder zu lernen, ein offenerer, liebevollerer Mensch zu sein. Wir alle kennen Menschen, die behaupten, sie hätten sich auf Grund der Erfahrung eines einzigen Augenblicks, eines Tages oder eines Wochenendes für immer verändert. Aber wenn man genauer hinsieht, entdeckt man, dass diejenigen, die sich tatsächlich irreversibel gewandelt haben, sehr viel Zeit darauf verwendet haben, sich auf diesen einen Augenblick vorzubereiten, oder dass sie die neuen Verhaltensmuster anschließend fleißig weiter geübt haben.“

Der japanische Zen Meister Kodo SAWAKI schreibt.

„Die Europäer wollen schnell lernen, manche sogar möglichst an einem einzigen Tag. „ich war einmal dort“, sagen sie, „und nun habe ich es verstanden“. Doch das Dojo ist etwas anderes als eine Universität.“

Begegnungen

Ich sitze mit einigen Teilnehmer eines Workshops auf Burg Fürsteneck während des Mittagessens an einem großen Tisch und ein Mann der mit uns am Tisch sitzt, sieht mich schon seit geraumer Zeit eindringlich an. Da ich mich intensiv mit einem der Teilnehmer über die Inhalte meiner Tradition unterhalte, gab es für ihn noch keine Gelegenheit sich in unser Gespräch einzubringen. Als wir in einer Gesprächspause unseren Gedanken und Gefühlen nachspüren, nutzt er die Gelegenheit, um das Wort an mich zu richten.

„Ich habe gehört, dass du den Kurs für das japanische Trommeln leitest!?“

Ich sehe ihn an, um in seinem Gesicht nach einem Hinweis bezüglich seines Antriebs zu suchen. Ohne eine Antwort abzuwarten spricht er weiter.

„Du siehst auch so aus. Ich trommle auch! Afrikanisch! Das japanische Trommeln wäre nichts für mich. Habe ich zwar noch nicht probiert, wäre mir aber zu hart!“

In meinem Kopf bildet sich wie so oft in solchen Augenblicken nichts weiter als ein großes Fragezeichen.

Solcherlei Aussagen bestätigen mich in der Annahme, dass zwar schon viele Menschen vom japanischen Trommeln gehört haben. Einige von ihnen es auch schon einmal gesehen haben und vielleicht hatte der eine oder andere auch schon die Gelegenheit eine Taiko zu schlagen. Doch das Taiko in seinem hintergründigen Wesen erkannt, hat wohl kaum jemand unter diesen Menschen.

Es gibt in Japan einige tausend Taikogruppen und der überwiegende Teil dieser Gruppen versteht sich auf eine traditionelle Art und Weise. Die Zahl der Gruppen die das Taiko bisher von Japan nach Deutschland trugen lässt sich jedoch auch heute noch an zwei Händen abzählen. Also steht dem Taikoverständnis einer handvoll Gruppen, unzählige anderer Stile gegenüber und das Wissen bezüglich des Taiko wird bei uns zu einem Eisberg, bei dem sich wie wir alle wissen sollten 70% der gesamten Masse im nicht sichtbaren Bereich unter der Oberfläche befinden.

In der japanischen Gesellschaft stellt die Tradition des Taiko seit Jahrhunderten nichts Besonderes dar. Sie ist dort wie all die anderen Traditionen auch, ein natürlicher Bestandteil des selbstverständlichen Miteinanders japanischer Gesellschaftsstrukturen. Doch da wir, obwohl wir ein großes Interesse am Taiko zeigen, nicht zu dieser Gesellschaft gehören, wird diese Tradition sehr schnell zu einem Mysterium, bei dem uns der größte Teil seiner Vielschichtigkeit verborgen bleibt.

Ohne Zweifel kann man Japan auch heute noch als das Land der Traditionen bezeichnen, die sich dort als fester Bestandteil einer Lebensauffassung, in allen Dingen finden lässt. Und obwohl sich längst nicht mehr alle Japaner an die Vorgaben ihrer Tradition gebunden fühlen, ist sie doch auf eine natürliche Art und Weise bis heute allgegenwärtig.

In unserer Gesellschaft stellt sie im Gegensatz dazu etwas ganz besonderes dar. Nicht weil sie so außergewöhnlich wäre, sondern vor allem deshalb, weil sie auf Grundfesten basiert, die innerhalb unserer eigenen Gesellschaft seit einigen Jahrzehnten nicht mehr wertgeschätzt werden und sich darum kaum noch jemand die Mühe macht sie zu verstehen.

Tradition bedeutet für mich, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und Eitetsu HAYASHI ist einer der wenigen japanischen Trommler die diese Konzentration nicht nur in perfekter Form auf die Bühne bringen, sondern auch auf das Publikum übertragen können. Mit dem ersten Fuß den er auf die Bühne setzt, gibt er dem Betrachter das Gefühl, das das Konzert mit diesem ersten Schritt begonnen hat.

Hochkonzentriert und trotzdem mit der Ausstrahlung der Absichtslosigkeit tritt er der Taiko gegenüber, hebt den Arm und führt so den ersten Schlag. Während für die meisten der Zuschauer damit das Konzert beginnt, teilen einige wenige mit mir die Meinung, dass das Konzert mit dem Verklingen dieses ersten Schlages bereits seinen Höhepunkt erreicht hat. Alles was diesem ersten Schlag folgt dient meiner Meinung nach der Unterhaltung und entspannenden Zerstreuung.

In diesem ersten Schlag drückt sich für mich die gesamte Tradition des Taikos aus. Es ließe sich darüber spekulieren ob es sich bei Eitetsu HAYASHI um einen spirituellen Menschen handelt. Aufgrund der Konzentration, die er diesem ersten Schlag entgegenbringt, vermute ich, dass er tief mit der Tradition des Taiko und damit mit der Tradition seiner Heimat verbunden ist.

Was wir als westliche Betrachter sehen, lässt sich jedoch auch anders interpretieren. Wir sehen einen Mann mit großer Bühnenpräsenz, der in der Lage ist das Publikum zu verzaubern und zu Begeisterungstürmen hinzureißen. Mit seinen Fähigkeiten wird Eitetsu HAYASHI vermutlich alle Ebenen des Empfindens und der Bedürfnisse ansprechen. Der Traditionalist wird sich in ihnen ebenso finden können, wie auch diejenigen denen es ausschließlich um ein nach außen sichtbares Strahlen geht.

Jedes Jahr entstehen neue Gruppen mit den unterschiedlichsten Hintergründen. Doch scheint es meiner Einschätzung nach in diesen Gruppen mehr und mehr darum zu gehen so schnell wie möglich auf die Bühne zu kommen und vor Publikum „zu spielen“. Die Palette reicht dabei vom traditionell geprägten Taiko bis zum Showprogramm, das auch im weitesten Sinne kaum noch als Taiko verstanden werden dürfte.

Während in Japan die überwiegende Zahl der Taikogruppen einem traditionellen Weg folgt, bilden in unserem Lebensraum die traditionell geprägten Gruppen eher die Ausnahme.

Dieser traditionelle Weg, stellt sich bei uns meist als anachronistisch ideologisch geprägter Weg dar, der jede Form des freigeistigen Denkens einzuschränken und zu beschneiden scheint.

Das dem nicht so ist und warum kaum jemand zu dieser Erkenntnis gelangt, liegt an dem simplen Faktor „Zeit“. Zeit, die im Gegensatz zu den Menschen einer modernen Gesellschaft und da macht auch der Japaner des modernen Japans keine Ausnahme, von den traditionell denkenden Japanern grundsätzlich anders wahrgenommen und bewertet wird.

Da die überwiegende Zahl der Menschen einer modernen Gesellschaft dazu verurteilt ist, mit dem größten Teil der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit einem ausgelagerten Ziel gerecht zu werden, spielt die Zeit und die Tatsache, dass man im Sinne dieses ausgelagerten Ziels meist nicht genug davon hat, natürlich eine große Rolle.

Während sich diejenigen, die die Taiko nur um ihrer selbst Willen schlagen und dabei etwas über sich erfahren, sich alle Zeit der Welt nehmen können, steht diese Möglichkeit denjenigen die mit ihr so schnell wie möglich in das Licht der Bühne treten oder ein anderes ausgelagertes Ziel erreichen wollen natürlich nicht offen.

In diesem Konflikt ist es falsch anzunehmen, dass es sich bei dem traditionellen Weg um eine angestaubte, weltfremde Reliquie einer längst vergangenen Zeit handelt. Für jeden der ausschließlich von seinem Ego gesteuert wird und den schnellen Erfolg sucht, wird die Tradition schnell zu einem Schlachtfeld, auf dem er sich nur durch die Flucht dem erkennen entziehen oder durch die Aufgabe seines Egos gewinnen kann.

Gerade die Taktiker innerhalb der Tradition werden auf diesem Schlachtfeld erfahren, dass man sich unmöglich dauerhaft mit dem Anstrich einer Aura umgeben kann, wenn dieser die reale Basis fehlt. Und auch in der Aufdeckung einer solchen Täuschung spielt die Zeit eine große Rolle. Leider befinden sich die meisten Menschen mittlerweile in einer solch hohen eigenen Bewegungsgeschwindigkeit, dass sie solche Aufdeckungen nicht mehr bewusst wahrnehmen.

Die Erfahrungen der Vergangenheit haben gezeigt, dass das Leben in einer solchen Tradition nur in einem scharf umrissenen Rahmen möglich ist und sich die Tradition trotzdem nicht durch das bloße befolgen von Regeln erhalten lässt, sondern vielmehr durch ihren Geist getragen wird.

Im überwiegenden Teil aller Wahrnehmungen wird der Begriff Tradition in der Gegenwart mit etwas Negativen belegt.

Beschränke ich mich bei der Betrachtung dieser negativen Aspekte auf Deutschland, dann begegnen mir auf der einen Seite der Negativskala gern beschworene Assoziationen mit dem „Dritten Reich“ und unserer damit verbundenen Nazivergangenheit und auf der anderen Seite das Empfinden einer unerträglichen Persönlichkeitseinschränkung eines einzelnen Menschen.

Dazwischen findet nahezu jede Schattierung des negativen Empfindens seinen Platz. Dabei beinhalteten die Traditionen oft jene Tugenden des Lebens, nach denen

sich nahezu jeder bereits mehr als einmal geseht haben wird und an denen die meisten dann doch immer wieder scheitern.

Wer kennt sie nicht, die guten Vorsätze, die bereits Angesichts der ersten Versuchung wieder bereitwillig verworfen wurden.

Disziplin, Loyalität und Respekt, bilden zwar die tragenden Säulen jeder Tradition. Doch das Fundament auf denen diese Säulen stehen, bildet die Seele, der Geist die hinter der Tradition steht.

Der Geist und die damit verbundene Qualität einer Tradition lässt sich meiner Erfahrung nach immer erst über einen unbestimmten Zeitraum hinweg entwickeln. Unbestimmt deshalb, weil es bei jedem Menschen mehr oder weniger Zeit benötigt, bis er seinen Platz gefunden hat, ihn einnimmt und ausfüllt und damit zur Anreicherung ihrer Qualität beiträgt.

Verschiebt sich in dem Prozess der Platzfindung die eigene Wahrnehmung, dann wird die Zeit sehr schnell zum Feind des Schülers innerhalb der Tradition. Dabei reden wir in unserer grenzenlosen Selbstüberschätzung leichtfertig und schnell vom Ende einer Tradition. Sie scheint plötzlich nicht mehr Zeitgemäß, wird vernachlässigt und letztendlich als unbequem empfunden.

Doch nur weil unserer Meinung nach etwas nicht mehr in unsere Zeit zu passen scheint und deshalb keine Beachtung mehr findet, ist es jedoch keinesfalls gestorben.

Die tragenden Säulen des traditionellen Empfindens sind im Moment noch fest in unseren Genen verankert und auch wenn es uns immer schwerer fällt durchaus gespürte Defizite in unserem Leben richtig einzuordnen, wird es wohl noch Generationen dauern, bis die vergessene und verdrängte traditionelle Zugehörigkeit nachhaltig aus unserem genetischen Erinnerungsvermögen gelöscht ist.

Mit einem zunehmenden Bewusstsein für die Endlichkeit unserer Lebensspanne und den sich gleichzeitig entwickelnden Möglichkeiten der zunehmenden Globalisierung, nimmt der Faktor Zeit einen immer größeren Stellenwert ein. Dabei ist die Zeit eine der wenigen Konstanten in unserem Leben, die sich seit Menschengedenken nicht durch den Eingriff der Menschen hat verändern lassen.

Auch wenn viele Menschen heute der Meinung sind, dass jedem von ihnen das gesamte Wissen der Menschheit zu jeder Zeit und an jedem Ort augenblicklich abrufbar zur Verfügung steht, wird es ihnen ohne die entsprechende Zeit kaum

gelingen, in welchem Bereich auch immer, die Oberfläche des Wissens zu durchstoßen und an seine Quelle zu gelangen.

Und auch wenn sich auf der Basis der Oberflächlichkeit vielerorts eine trügerische Zufriedenheit breit macht, sind damit nicht automatisch die Grundgesetze der Zeit außer Kraft gesetzt.

Natürlich werden sich in der Entwicklung in der sich unsere Gesellschaft im Umgang mit der Zeit momentan befindet, immer weniger Menschen, die Qualität die das Verstreichen der Zeit in der Tradition birgt, für sich nutzen können. Trotzdem wird sich diese Qualität auch wenn es paradox scheint, durch die sich zeitgleich ausbreitende Oberflächlichkeit der Masse um ein Vielfaches verstärken.

Unter den Gegnern der Tradition finden sich heute besonders viele Menschen, die die Werte eines schnelllebigen Lebens propagieren. Nie Zeit, immer unterwegs, immer auf dem Sprung und immer in Aktion. Betrachte ich den tatsächlichen Nutzen den diese Menschen aus ihrer Aktivität ziehen, fällt es mir oft schwer den Sinn dieser „Hyperaktivität“ nachzuvollziehen.

Im schnellen Vorüberstreifen, fällt es ihnen nicht schwer zahlreiche Nachteile aufzuzählen, die sie in den scheinbar engen Grenzen einer Tradition sehen. Doch je mehr Zeit sie sich für ihre Begründung nehmen müssen, umso mehr versinken all diese Argumente in unausgegorener Diffusität.

Neben der grundsätzlich falschen Wahrnehmung, dass sich das Individuum innerhalb der Tradition nicht zur eigenständigen Persönlichkeit entwickeln kann, spielt besonders die Angst vor der Verlangsamung der Bewegung bis zum Stillstand eine Rolle. Die meisten Menschen die an einer Tradition gescheitert sind, sehen den Grund ihres Scheiterns darin, dass sie sich in der Tradition nicht ihren Fähigkeiten entsprechend entwickeln konnten, beziehungsweise durften. Und damit wird der zentrale Punkt des persönlichen Scheiterns von der eigenen Person auf den Lehrer oder die Tradition übertragen.

Der Lehrer ist schuld! Wie oft schon werden sich Schüler unzähliger Generationen mit diesem Vorwurf von ihren Lehrern getrennt haben. Der Vorwurf, er habe sie in ihrem Fortschritt behindert, macht es auf angenehme Weise einfach. Tritt man die eigene Schuld des Scheiterns an einen Dritten, in diesem Fall den Lehrer ab, dann kann man sich weiterhin aller nützlichen Aspekte der Tradition bedienen und deren Grundzüge soweit beugen, bis sie der persönlichen Vorstellung der „richtigen“ Tradition entspricht.

Für den Wert der Tradition spielt dieses Verhalten jedoch keine Rolle, da diese Form des Missbrauch nicht dazu in der Lage ist ihn an seiner Basis zu berühren oder zu verändern.

Der hintergründige Wert einer Tradition offenbart sich dem Schüler erst nach Jahren und einigen Schülern offenbart er sich möglicherweise auch überhaupt nicht. Trotzdem wird die Zeit die er innerhalb einer Tradition verbringt, einen entscheidenden Einfluss auf seinen Lebensweg nehmen.

Während viele Menschen bemüht sind Konfrontationen um jeden Preis zu vermeiden und Konsenslösungen anstreben, ist die Geschichte der Tradition immer auch eine Geschichte von Schwarz und Weiß, von Richtig und Falsch und von Yin und Yang.

Wir neigen heute dazu uns die Welt so bunt wie möglich zu gestalten und gerade dem scheinbaren Schwarz/Weiß Denken der östlichen Lebenswege wird oft das Symbol des Yin und Yang vor die Augen gehalten, das ja aus dem gleichen Kulturkreis stammt, um zu belegen, dass statt des Schwarz/Weiß Denkens in jedem Schwarz auch Anteile des Weißen zu finden sind und umgekehrt.

Das vereinfacht das Leben und öffnet die Schranken zu einer gewissen Beliebigkeit und ist natürlich Falsch. Jeder der auf seinem Weg vorankommen will, wird am Ende einer Überlegung zu einer grundlegenden Entscheidung finden müssen. Auch wenn ich alle Aspekte der Farbigkeit mit einbeziehe, werde ich mich am Ende aller Überlegungen für eine Farbe entscheiden. Und selbst wenn ich alle Farben zu einer neuen Farbe vermischt habe, wird daraus nicht das erhofften „Bunt“ entstehen.

In einer Tradition zu stehen, das bedeutet an die Kraft des Althergebrachten zu glauben, ihr zu vertrauen, sie zu nutzen, sich in ihr zu bewegen und an ihr zu wachsen ohne sie verändern zu wollen.

Unsere Gesellschaft schreit im Gegensatz dazu mit jeder Faser nach Veränderung. Jeder weis etwas, hat etwas beizutragen oder schlimmer noch, definiert sich über sein Wissen und will dieses Wissen in die Welt tragen um selber etwas zu sein.

Innerhalb einer Tradition stößt man immer wieder auf Menschen, denen es „sehr wichtig“ ist in ihrer Ichform gesehen zu werden. Denen es „sehr wichtig“ ist zum Fortschritt der Tradition beizutragen und denen es „sehr wichtig ist“, die Tradition der eigenen Vorstellung entsprechend zu verändern.

Dabei bedeutet Tradition in Gegensatz zu all diesen „sehr wichtig“ Empfindungen vor allem anderen, etwas auf eine alte „traditionelle“ Weise auszuüben. Bedeutet etwas anzunehmen ohne es sofort seinen Bedürfnissen entsprechend verändern zu wollen.

Da wir gerade innerhalb der vergangenen fünf Jahrzehnte in unserer eigenen gesellschaftlichen Entwicklung bewusst oder unbewusst darauf bedacht waren uns von traditionellen Werten zu lösen, bereitet es einer großen Zahl derjenigen die dieser Entwicklung zum trotz den Drang in sich spüren sich einer Tradition anzuschließen, bereits große Schwierigkeiten zu einer westlich geprägten Tradition zu stehen. Zu diffus ist die Auslegung der Begrifflichkeit und Werte schon hier.

Um ein vielfaches schwerer ist es, in einer asiatisch geprägten Tradition seinen Platz zu finden und noch schwieriger wird es diesen Platz mit dem geforderten Inhalt zu füllen.

Selbst den Menschen des Westens, die Asien zu ihrem Lebensbereich gewählt haben, gelingt es oft nur mit Mühe in der Traditionsvorstellung der Asiaten ihren Platz zu finden, und die geforderten Aufgaben zu erfüllen.

Hier in der westlichen Welt, soweit von asiatischen Traditionen entfernt, wie von Asien selbst, scheinen sich die Menschen merkwürdiger Weise jedoch darum zu reißen, in einer solchen Tradition zu stehen. Doch Pflichten zu erfüllen? Gestellte Aufgabe zu meistern? Nein! von der Bereitschaft zur Selbstaufgabe ganz abgesehen, ist hier, wie bereits gesagt, kaum etwas zu spüren.

Nach Innen vereint und nach Außen gestärkt

Blicken wir heute objektiv auf eine asiatische Tradition, dann sehen wir in ihr immer auch die wesentlichen Merkmale der Menschen, die in dieser Tradition stehen, in ihr Leben und entsprechend Handeln. Tradition ist somit gleich zusetzten mit der Kultur dieser Menschen. In der Tradition liegt die Aufgabe, die Rituale dieser Menschen zu bewahren und bei Bedarf eine Verbindung mit deren ursprünglichen Seele und der kulturellen Welt, die der Tradition zugrunde liegt, herzustellen.

Wenn sich die Fischer Japans auf das Meer begeben, um in alter Tradition ihr Überleben zu sichern, dann bieten sie den Göttern des Meeres mit jeder Fahrt die Möglichkeit, sich dieses Leben zu nehmen.

Im traditionellen Schlagen der Taiko verbinden sich ihre Seelen mit denen der Götter und Dämonen des Meeres um diese gnädig zu stimmen und das Leben der Fischer zu verschonen. Folgen die Fischer also ihrer Tradition, dann trommeln sie in diesem Verständnis auch um ihr Leben.

Ein Haltung, der nachzufühlen, den Angehörigen einer westlichen Berufssparte nur schwer gelingen wird. Die Fischer Japans, die sich der alten Traditionen bewusst sind, sind jedoch auch heute noch in eine Gesellschaft eingebunden, die durch diese Traditionen getragen wird. Natürlich wird sich auch der moderne Fischer Japans lieber auf die Errungenschaft modernster Technik verlassen, als auf die Unterstützung jahrhundertealter Götter und Dämonen zu hoffen. Doch wenn er in der Gemeinschaft der Fischer leben will, wird er sich den Grundlagen der Tradition der japanischen Fischer kaum entziehen können. Außerdem kann es nie Schaden die Götter trotz aller technischer Errungenschaften auf seiner Seite zu wissen.

Ähnliches gilt auch für andere Berufsgruppen Japans. Ohne Ausnahme waren und sind noch heute viele Gruppen in der japanischen Gesellschaft durch das verlässliche Band der Tradition nach Innen vereint und nach Außen gestärkt. Auch wenn dieses Band heute nicht mehr von allen Mitgliedern der entsprechenden Gemeinschaft als Real betrachtet wird, so wird es doch von allen mit Respekt behandelt.

Ebenso wie in der westlichen Welt, beginnt jedoch auch in den großen Städten Japans ein anderes Herz zu schlagen. Durch den Einfluss dieses neuen, die Menschen beherrschenden Pulses, werden viele Traditionen nicht mehr gepflegt und geraten so auch in Japan mehr und mehr in Vergessenheit. Das dabei jedoch auch die Werte, die durch die Traditionen vermittelt wurden immer weiter in den Hintergrund treten, wird von den meisten kaum wahr oder billigend in Kauf genommen.

Aufgrund dieser Entwicklung, welchen Verlauf sie auch immer nehmen wird, darf man meiner Meinung nach nicht das Bewusstsein dafür verlieren, dass es diese Traditionen allem Modernen zum Trotz immer noch gibt und das sie diejenigen, die in ihr leben, nach wie vor in ihre ungebrochene Kraft hüllt.

Bedauerlicher Weise versucht man inzwischen auch in Japan die Befürworter und Bewahrer der Traditionen in den Bereich negativer Gesellschaftskreise zu drängen.

So sind es immer häufiger die Yakuza, die Kriminellen, die Drogendealer und Zuhälter und auch die neonationalen Gruppierungen, die in den Städten genannt werden, wenn es um traditionelle Verbindungen geht.

Und auch in unseren Breitengraden, werden schnell die rechten Querdenker heraufbeschworen, die ewig Alt gebliebenen, die Zünfte, die Traditionen pflegen, die eigentlich niemand mehr braucht und will. Und doch haftet diesen Traditionalisten

allen Verunglimpfungen und Abneigungen zum Trotz immer auch die Kraft einer Faszination an, die der Masse der Gruppenlosen unheimlich scheint und gerade aus diesem Grund deren Neugierde weckt.

Obwohl ihre Gegner oder mystisch verklärten Mitglieder sie gerne an geheimen und undurchschaubaren Orten ansiedeln, existieren die traditionellen Systeme doch für alle sichtbar mitten unter uns und präsentieren ihre Inhalte allen die sich zu ihnen bekennen als ein sigelloses, offenes Buch.

Dabei liegt das Geheimnis der Kraft einer Tradition entgegen der allgemeinen Vermutung viel weniger im Geheimen, sondern vielmehr in der Energie des Bekennens ihrer Mitglieder. Zweifellos spürt ein Nichtbekennender diese Energie. Spürt, dass er keinen Anteil an ihr hat und ist somit mit Unbehagen, Angst oder auch Faszination erfüllt.

Die Menschen die sich heute nicht mehr festlegen wollen und diesen Zustand mit dem, meiner Meinung nach falsch gewählten Begriff der Freiheit belegen, müssen sich darüber im klaren sein, dass der Preis des sich zu nichts zu bekennen, nur zu oft aus Selbstzweifel, Unsicherheit und Angst besteht.

Die erste Frage, die sich an dieser Stelle stellt, ist die Frage nach der Basis einer Tradition, der in unserer westlich orientierten Welt eine Taikogruppe überhaupt zu Grunde liegen kann und die ihre Trommler trotzdem zur Einheit im asiatisch traditionellen Sinn verbindet.

Damit einher geht die Frage, ob man überhaupt eine Tradition mit einem realen Inhalt braucht. Man könnte doch zum Beispiel einfach sagen, man Stünde in irgendeiner X-beliebigen Tradition, zum Beispiel der der japanischen Fischer ohne jemals selber einen Fisch gefangen zu haben oder verzichtet sofort ganz auf jede Tradition.

Das könnte man nicht nur machen, sondern wird bereits von einigen Gruppen praktiziert und in Zukunft werden immer mehr Gruppen, bewusst oder unbewusst, diesen Weg beschreiten und damit gute oder schlechte Erfahrungen machen und am Ende scheitern.

Tradition vs. Community

Während der „Taiko Conference“, die 2001 in Los Angeles stattfand, wurde der Begriff „Community“, aus traditioneller Sicht für mich zu dem „Unwort“ für

Gemeinschaft. In jeder offiziellen Rede hatte es seinen festen Platz. Da ich ein Mensch bin, der Inhalte besser über die Beobachtung als über die Sprache aufnehmen kann, bemühe ich mich kaum um den Erwerb von Sprachkenntnissen in Englisch oder Japanisch. Aus diesem Grund hatte ich wohl mehr als die meisten Teilnehmer dieser Konferenz die Möglichkeit zu beobachten, ohne von Sprachinhalten abgelenkt zu sein. Mir fiel auf, dass sich, wann immer sich die Schwingung des Wortes „Community“ im Raum ausbreitete, die Spannung unter den Teilnehmern löste. Die Frage, die sich mir stellte, war, was sich aus dieser Spannungsauflösung heraus entwickeln würde. Vor allem, weil ich nicht den Eindruck hatte, dass sich diese Gemeinschaft, gebildet aus mehr oder weniger großen Gruppen untereinander in Konkurrenz stehender Schulen, wirklich mit dem Herzen zu der immer wieder beschworenen „Community“ bekannte. Natürlich gab es unter Lehrern und Schülern eine große Zahl gefestigter Persönlichkeiten, die zwar die Gemeinschaft als einen möglichen Weg ansahen, doch hatte ich auch bei diesen Menschen nicht den Eindruck, dass sie dafür ihren Weg verlassen oder Teile ihrer Tradition aufgeben würden.

Die Masse der Teilnehmer schien jedoch von dem alles verbindenden Gedanken der „Community“ beseelt. Es schien mir, als hätte der beschworene Gedanke der Gemeinschaft alle Distanzschranken der Teilnehmer eingerissen und führte dazu, dass sich Fremde wie Freunde in den Armen lagen. Doch da Fremde in der Regel nicht bereits durch die Beschwörung eines einzelnen Gedankens zu Freunden werden, stieß man sich ebenso schnell auch wieder voneinander ab, wie man kurz zuvor aufeinander geprallt war.

So wurde die Konferenz⁹ für mich als Beobachter zu einem ständigen auf- und abschwellen von Spannung und Entspannung in der Masse und einem klaren Austausch von Wenigen innerhalb ihrer Tradition.

In einer der Diskussionsrunden an denen ich teilnahm, wurde darüber gesprochen welche positiven und negativen Erfahrungen jeder einzelne mit dem Taiko verband. Die Gruppe wurde von einem Sensei geleitet, den ich selber als einen sehr warmherzigen und ausgesprochen traditionsbewussten Sensei wahrgenommen hatte. Es ging zunächst ein bisschen lustlos und zähflüssig hin und her, bis schließlich einer der Teilnehmer Missfallen an der Führungsqualität seines eigenen Lehrers äußerte. Als hätte er damit den Korken aus der Flasche gezogen, sah sich

⁹ Wie auch die folgenden Konferenzen von 2003 und 2007.

der traditionelle Sensei plötzlich und offensichtlich auch unerwartet einer großen Zahl Schüler fremder Schulen gegenüber, die allesamt über die schlechten Qualitäten ihrer Lehrer herziehen begannen. Da die emotionale Ebene die Basis für diese Vorwürfe bildete, ging es dabei gar nicht um tatsächlich aufgedecktes Fehlverhalten von Seiten dieser Lehrer. Vielmehr taten wohl all diese Lehrer das Gleiche, nämlich in erster Linie nicht das was ihre Schüler wollten. Der eine bekam dies nicht, dem anderen wurde jenes verweigert und der dritte kam sogar zu dem Schluss, dass es den Schulen ohne jeden Lehrer möglicherweise bedeutend besser ginge. Am Ende trennten sich die meisten Teilnehmer dieser Runde mit dem wohligen Gefühl, das es gut getan habe im Rahmen der „Community“ mal so offen über alles gesprochen zu haben und auch der Sensei schien froh darüber, im Verlauf der Diskussion nicht nach seiner Meinung gefragt worden zu sein. Es hätte mich interessiert, ob er sich in den Augenblicken in denen er sehr nachdenklich auf mich wirkte, in Gedanken bei seinen eigenen Schülern befunden hat und ob ihm vor seinen dabei gewonnenen Erkenntnissen graute.

Die Trommler der Gruppe KODO waren in den Jahren 1999, 2001, 2003, 2005 und 2007 im Rahmen der Taiko Konferenz mit ihrem eigenen „Kasa¹⁰“ Projekt vertreten und es scheint in der Auffassung von Sinn oder Unsinn der Vermittlung traditioneller Taikoaspekte selbst unter den Mitgliedern der Gruppe KODO deutliche Unterschiede zu geben.

Yoshikazu FUJIMOTO, der 1999 einen Workshop gab, äußerte sich danach in einer Videoaufzeichnung auf eine für einen Japaner ungewöhnlich offene und ausgesprochen kritische Weise bezüglich der technischen Fähigkeiten und der mangelnden Bereitschaft der Teilnehmer, etwas aus dem Bereich des Taiko so wie er es verstehe und vermittelte, lernen zu wollen. Dementsprechend sehe er für sich keinen Sinn darin, noch einmal einen Workshop in einem solchen Rahmen zu geben. Trommler wie Ryutaro KANEKO oder Eiichi SAITO betrachteten die Situation im Sinne der Teilnehmer wohl deutlich entspannter. Ihre Kurse unter dem Thema „Taiko playing with a Relaxed Body¹¹“ und „Playing with Passion¹²“ gehörten zu den begehrtesten Kurse der Konferenz und zumindest der Kurs von Eiichi SAITO hat mich in seiner Methodik sehr befremdet.

¹⁰ Kodo Arts Sphere America

¹¹ 2001, Taiko playing with a Relaxed Body, Ryutaro KANEKO

¹² 2003, Playing with Passion, Eiichi SAITO

Ich schätze Eiichi SAITO ob seiner Fähigkeiten innerhalb der Gruppe KODO und möchte betonen, dass er neben Eitetsu HAYASHI und Yoshikazu FUJIMOTO für mich einen besonderen Platz innerhalb der japanischen Trommler einnimmt. Doch während seines Workshops wusste er für mich aus der Sicht eines traditionellen Trommlers nicht zu überzeugen. Sein Kurs mit dem Arbeitstitel „Playing with Passion“ wurde von etwa 40 mehr oder weniger begabten Trommlern aus unterschiedlichsten Gruppen besucht. Einer der wesentlichsten Charakterzüge der die meisten Teilnehmer dieses Kurses miteinander verband, war das Unvermögen zuzuhören. Ständig trommelte der eine oder andere in die Ausführungen von Eiichi SAITO hinein. Die logische Folge daraus war, dass bei der Größe der Gruppe kaum jemand verstand was er überhaupt vermitteln wollte oder in der Lage war etwas davon umzusetzen. Dafür konnte Eiichi SAITO natürlich nichts. Doch anstatt die Teilnehmer auf einen der wesentlichsten Verstöße gegen japanische und auch westliche Grundhöflichkeit hinzuweisen, unterstützte er die Teilnehmer noch in ihren Unzulänglichkeiten. Mit einem immer höflich lächelndem „it’s OK“ signalisierte er immer wieder, dass zumindest er kein Problem darin sah, dass ständig jemand in seine Ausführungen lärmte.

Sein ruhiges entspanntes Verhalten erkläre ich mir damit, dass er erst unmittelbar vor dem Workshop angereist war und unmittelbar danach wieder auf dem Weg in seine japanische Heimat sein würde und so dem Wahnsinn der Teilnehmer nur für einen begrenzten Zeitraum ausgeliefert war. Mit „it’s OK“ gab er den Teilnehmern das wohlige Gefühl der „Seele des Taiko“ ein wenig näher gekommen zu sein und das sie auf ihrem Weg auf den Taikos kaum etwas nennenswertes Zustande gebracht haben schien auch gar nicht so schlimm zu sein, waren sie doch zumindest auf dem Weg. Ich interpretierte sein „it’s OK“ eher damit, dass er sich ständig selbst darin bestärkte, dass er nach dem Ende der Unterrichtseinheit wieder seinem eigenen Weg folgen würde und das Ganze für ihn nicht weiter als ein kurzweiliges Intermezzo war. Eine Art Theaterbesuch bei dem er gleichzeitig die Rolle des Dramaturgen und des unbeteiligten Zuschauers besetzen konnte. Hätte ich die Wahl würde ich jedoch einen traditionell geprägten Workshop unter der Leitung von Yoshikazu FUJIMOTO vorziehen. Doch da dieser, nachvollziehbarer Weise nicht mehr gewillt ist sich der allgemein üblichen und als angenehm empfundenen „it’s OK“ Mentalität freiwillig auszusetzen, wird es diese Wahl wohl nicht mehr geben. Ein wie ich finde ausgesprochen großer Verlust für die Konferenz und alle teilnehmenden Trommler.

In der Masse der 500 Konferenzteilnehmer, die das Taiko offensichtlich aus den unterschiedlichsten Gründen ausübten, viel mir besonders die Ungeduld auf, die den Lernprozess innerhalb der einzelnen Gruppen spürbar begleitete. Meist auf dem Sprung und immer auf der Suche nach möglichen Abkürzungen auf dem Weg des Lernens und Verstehens.

Der von Michiko CHIDA gehaltene Vortrag „The Origins of Kodo Compositions“, der in überaus interessanter und lehrreicher Form Auskunft über die Herkunft und Geschichte einzelner Stücke der Gruppe KODO gab und einen seltenen Einblick ermöglichte und wie und nach welchen Gesichtspunkten man diese Stücke innerhalb der Gruppe für die Bühne bearbeitete und aus welchen Gründen man die traditionellen Inhalte veränderte, wurde von vielen bereits während des Vortrags wieder verlassen und obwohl genügend Zeit blieb den Ort des nächsten Programmpunktes in Ruhe aufzusuchen, erlebte kaum einer der Anwesenden Zuhörer das Schließen ihres Unterrichtsordners, ganz zu schweigen von der tiefen Verbeugung mit der sie ihren Vortrag beendete und sich höflich auch bei denjenigen bedankte, die schon längst einem anderen Weg folgten.

Bei den Schlussreden der Konferenz wurde deutlich spürbar, dass die Orientierungslosen unter den Teilnehmern sich am liebsten bis ans Ende aller Tage in die Geborgenheit der „Community“¹³ hüllen würden. Während diejenigen, die von mir von Beginn an als die Vertreter einer klaren Tradition wahrgenommen wurden, spürbar das Verlangen ausstrahlten, die Tage der „Community“ endlich hinter sich lassen zu können, um ihre traditionellen Wege wieder aufzunehmen.

Ich hatte das Gefühl, dass ein Aufzeigen der zwingenden Richtlinien, die den Weg durch eine Tradition vorgeben, obwohl es genügend Raum dazu gegeben hätte, während der Konferenz ganz bewusst gemieden wurden. Doch das Ergebnis dieser Vermeidung drückt sich für mich nicht durch einen Gewinn, sondern vielmehr durch einen Verlust aller Teilnehmer aus. Ein Verlust entstanden aus orientierungsloser Beliebigkeit.

Nach dem Ende der Konferenz 2003 stellte sich mir eine Reihe von Fragen.

- ***Muss man die Menschen, die die Taiko schlagen, zwingend auch mit deren Tradition konfrontieren?***

¹³ Die ich nur in wenigen Augenblicken und Begegnungen als aufrichtiges Bemühen gespürt habe.

- ***Ab welchem Zeitpunkt ist es wichtig den Menschen, die die Taiko schlagen, die Möglichkeit zu geben, Einblick in die Tradition zu erhalten?***
- ***Wie viel Raum sollte oder muss man den Menschen geben, die nicht bereit sind, sich mit dieser Tradition auseinander zusetzen?***
- ***Wie geht man mit Widerständen innerhalb der Tradition um?***
- ***Wie geht man mit Menschen um, die die Tradition zu ihren Zwecken nutzen wollen, ohne sich inhaltlich zu ihr zu bekennen?***
- ***Was hat der Mensch aus dem Westen der lediglich die Taiko schlagen will, überhaupt mit dessen Tradition zu tun?***

Die Antwort auf diese Fragen fand ich in einem Satz, mit dem Seiichi TANAKA das Wesen des Taiko beschreibt.

“The essence of Taiko is not only the skillful playing of percussion instruments, but the discipline of mind and body in the spirit of complete respect and unity among the drummers!”

Für jemanden, der mit dem asiatischen Denken vertraut ist, beantwortet dieser Satz mit einfachen und doch eindringlichen Worten die meisten der Fragen, die man sich in Bezug auf eine traditionelle Ausrichtung im Taiko stellen kann. Doch wie die Erfahrung zeigt, gibt es ebenso große Unterschiede im westlichen und östlichen Denken, als auch in der Wahrnehmung der Dinge und so wird es schwer sein eine allgemeingültige Antwort auf die Fragen zu finden, die den Schüler in einer westlichen Schule quälen.

Das Dreieck als ein Symbol für den entwickelten Geist

Über die unterschiedliche Art des Denkens hinaus weist bereits das menschliche Erscheinungsbild beziehungsweise das Auftreten eines Vertreters der beiden Kulturen die wesentlichen Merkmale dieser Unterschiedlichkeit auf.

Wie ich es bereits in meinem, diesen Text ergänzenden Einführungstext geschrieben habe, stellt das Dreieck in beiden Kulturen als ein Symbol für den entwickelten Geist und dessen Kraft und Energie dar.

Schließen wir an dieser Stelle noch einmal die Augen um in unserem geistigen Inneren das Bild der Verkörperung des westlichen Ideals entstehen zu lassen, stellt sich dieser Körper meist wie folgt dar.

Gerade und hoch aufgerichtet. Schlanke, möglicherweise kraftvolle Beine, straff im Bereich der Hüfte und des Pos, mit fester Bauchdecke, geschwollter Brust und breiten Schultern mit starken Armen. Der Kopf als Sitz des Intellekts auf einem gefälligen Hals, nicht zu dick und nicht zu kurz.

Verbinden wir die augenfälligen Eckpunkte dieses Körpers durch Linien von der einen Schulter zur anderen und von dort zu den Füßen und zurück zum Ausgangspunkt, erhalten wir ein auf einer Spitze stehendes Dreieck. Ein Dreieck, das von einer schwachen Basis aus zu beiden Seiten steil nach oben strebt, um dort die instabile Grundlage der Quelle für Geist, Kraft und Energie des Menschen aus dem Westen zu bilden.

In Japan stellt sich das traditionelle Körperbild gänzlich anders dar. Dort vertritt man die Glaubenseinstellung, dass der Körper seinen Geist in seiner Mitte behütet. Der Kopf wird so lediglich zum Kopf. Nichts besonderes, nicht anders als alle anderen Körperteile. Mit dem Kopf denkt der Mensch, sein Geist jedoch befindet sich nach Meinung der Japaner zweifingerbreit unter dem Bauchnabel. Das „Hara“, wie in Japan der menschliche Geist genannt wird, ruht also diesem Glauben zufolge in der Körpermitte. Demzufolge gilt es in der traditionellen Lehre¹⁴ diesen Bereich besonders zu schützen und zu kräftigen. Starke und kräftige Beine tragen einen massigen Körper. Viele der bekannten Kampfkunstmeister und auch der älteren Taikotrommler Japans umschließen ihr Hara mit einer gewölbten Bauchdecke. Ihrem Erscheinungsbild nach lassen sie sich mit einer massigen Tonne vergleichen. Da sich der Körper zum Kopf hin verjüngt, erhalten wir bei der Verbindung der Eckpunkte ebenfalls ein Dreieck. Nur ruht es in diesem Fall sicher auf seiner breiten Basis.

Auch ohne dass wir nun unsere beiden Dreiecke nebeneinander stellen müssten, sollte dem Leser inzwischen klar geworden sein, dass von Beginn an in jeder

¹⁴ Natürlich findet sich heute bei der globalen Vernetzung auch in Asien ein dem westlichen Geschmack angepasstes Schönheitsideal. Jedoch lassen sich dort immer noch Meister der alten Schule finden und gerade im fortgeschrittenen Alter kehren viele Asiaten zu ihrem alten Körperversständnis zurück.

traditionellen asiatischen Lehre die Basis, der Standpunkt, der Stand eine große Rolle spielt.

Eine breite Basis festigt den Stand. Ein fester Stand sichert den Standpunkt den man einzunehmen in der Lage ist.

Entsprechend dieser völlig unterschiedlichen Auffassung, wird auch das, was viele von uns nach Außen tragen zu einem Spiegelbild dieser Wertewelt. Statt auf die Entwicklung einer Qualität zu achten, wird in der westlichen Gesellschaft versucht in möglichst kurzer Zeit möglichst viel aus einer schwachen Basis zu ziehen. Ich unterrichte seit 1997 in Workshops Menschen, die sich allesamt zu Beginn ihrer Anfängerzeit sehr klar und ohne jeden Zweifel selber als Anfänger bezeichnet haben und bin aus diesem Grund mehr als erstaunt, bereits kurze Zeit später von dem einen oder anderen dieser Anfänger zu hören, dass er inzwischen seine eigene Gruppe gegründet hat, selber unterrichtet oder Workshops gibt und sich dabei selber weniger als Lehrer sondern vielmehr als ein Meister einer Kunst versteht, in der er erst vor wenigen Wochen oder Monaten als Anfänger seine ersten Schritte machte.

Dabei ist es noch nicht einmal meine Absicht jedem dieser Anfänger seine Fähigkeiten als Lehrer generell abzusprechen. Doch wenn man bedenkt, dass der Entwicklung jeder Fähigkeit dem gesunden Menschenverstand folgend eine gewisse Zeit der Übung vorausgehen sollte, ist die Qualität dieser Lehrer schon aufgrund der kurzen Zeit in der sie sich selbst im Taiko üben mehr als zweifelhaft.

In Ermanglung tatsächlich vorhandenen Unterrichtsmaterials wird dabei jeder noch so einfache Eintrommelpart oder jedes einfache „Kinderstück“, das sie während eines kurzen Workshops gelernt haben, zu einem riesigen Performance Ballon aufgeblasen.

Es dürfte wohl eine unbestrittene Tatsache sein, dass die meisten Trommler aus den heute bei uns existierenden Gruppen, obwohl sie meiner Einstellung im Kern zwar zustimmen¹⁵ würden, dennoch dem Reiz erliegen, sich schon nach kürzester Zeit mit diesen von ihnen künstlich aufgeblähten „Kinderstücken“ auf der Bühne zu präsentieren.

Und innerhalb der verbalen Erläuterung des Präsentierten, macht sich der so gerne zitierte Begriff des „uralten Stücks, in japanischer Taikotradition“ selbstredend besser, als dem Zuschauer mitzuteilen, dass er nun einem von Erwachsenen getrommelten Kinderstück beiwohnt.

¹⁵ Ist sie doch eng mit der so gerne zitierten und oberflächlich auch immer angestrebten japanischen Tradition verbunden.

Ich kann gut verstehen, dass diese Sätze, bei all denjenigen die ihre Existenz auf der schmalen Basis solcher Stücke aufgebaut haben und offensichtlich nicht zu einem Umdenken bereit sind oder Aufgrund ihrer technischen Unzulänglichkeiten auch gar nicht dazu in der Lage sind, ein gewisses Unbehagen auslösen. Doch da viele dieser Trommler¹⁶ diese Stücke von mir mit dem ursprünglichen Anliegen gelernt haben, ihnen mit ihrer Hilfe lediglich einen Einstieg in das Taiko zu ermöglichen, sehe ich mich durchaus in der Berechtigung diesen Sachverhalt an dieser Stelle in ein klareres Bild zu rücken.

Und all denen, die mir an dieser Stelle unterstellen, es ginge mir nur darum die bunte Welt des Taikos in den düstersten Farben zu schildern, möchte ich ins Bewusstsein rufen, dass das was ich in diesem Text als „Spiegelbild unserer Wertewelt“ aufzeige, längst nur der sichtbare Bereich des Eisberges ist.

Kommen und gehen innerhalb der Tradition

Im folgenden Textabschnitt sollen einige der Gedankenfehler beleuchtet werden, die auf dem traditionellen Weg immer wieder zu unnötigen Stolpersteinen werden.

Die Tradition des japanischen Taiko ist als hierarchisches System aufgebaut. Und ebenso wie die asiatische Kraft- und Energiepyramide steht sie auf der breiten Basis der Schüler und verjüngt sich nach oben bis zum Sensei an der Spitze der Pyramide. Schüler, die in Japan in einem Dojo um Aufnahme bitten und damit auch in dessen Tradition eintreten wollen, tun dies mit dem Bewusstsein, damit eine tatsächlich lebenslange Verbindung einzugehen.

Wer dies einem Menschen erzählt, der in einer solch schnelllebigen Gesellschaft wie der unseren lebt, sollte sich nicht wundern wenn er mitleidig belächelt wird. In unserer Gesellschaftsstruktur wäre eine solche Verbindung, auch wenn in ihr ein ganz besonderer Reiz zu liegen scheint, in letzter Konsequenz für kaum jemanden tatsächlich denkbar. So sieht bei uns die überwiegende Zahl von Schülern trotz des Anspruchs an den Vorzügen der Tradition teilhaben zu wollen, eine große Unverbindlichkeit in Bezug auf das Kommen und Gehen.

Das wird besonders in den Workshops deutlich, die sich durch ihre stark eingeschränkten Möglichkeiten die traditionellen Hintergründe zu vermitteln und auch einzufordern, ideal dazu eignen auf leichtem Wege an das begehrte Arbeitsmaterial

¹⁶ Siehe „Der Ursprung des Taiko in Deutschland“

für eigene Ideen zu kommen. Ohne sich gleichzeitig mit den belastenden Inhalten der „unangenehmen“ Seite der Tradition auseinandersetzen zu müssen.

Bei seinem Eintritt in ein Dojo nimmt der Schüler, ähnlich der Struktur einer Familie, seinen festen und unveränderbaren Platz ein.

Der Sensei¹⁷ = Vater/Mutter

Der älteste Schüler¹⁸ = älterer Bruder/Schwester

Der jüngerer Schüler = jüngerer Bruder/Schwester

Der Platz den ein Schüler bei seinem Eintritt in eine traditionelle Verbindung einnimmt, bleibt ihm auf Lebenszeit erhalten.

Obwohl bei einem jüngeren Schüler aus seiner Sicht der Eindruck entstehen mag, als seien die Positionen innerhalb der Tradition in ständiger Bewegung¹⁹, ist die Position seines eigenen Platzes aus der Sicht des Sensei nicht veränderbar²⁰ und wird sich auch bei seinem Fortschreiten auf dem Weg der Tradition nicht verschieben.

Da das Wissen um diese Struktur in Japan als selbstverständlich vorausgesetzt wird, wird sie dort in den entsprechenden Traditionen nicht besonders hervorgehoben. Für eine japanische Tradition, die innerhalb unserer Gesellschaft gepflegt wird, halte ich es jedoch für wichtig auf diesen Aspekt hinzuweisen. Denn erst wenn die Regeln dieser Struktur ausgesprochen wurden, wird einem zweifelnden Schüler die Möglichkeit gegeben, zu verstehen warum jeder Widerstand von Seiten der Schüler gegen diese Struktur von vornherein zwecklos ist.

Die Aufnahme eines sinnvollen Kampfes gegen die eigenen Widerstände

Wie jede andere Tradition bereitet auch die Tradition des Taiko ihre Mitglieder immer auch auf das sinnvolle Führen von Auseinandersetzungen vor. Doch es ist an dieser

¹⁷ In Asien wird die Bezeichnung Meister immer auch mit „väterlicher Freund“ übersetzt.

¹⁸ Gemessen an seiner Zeit im Dojo und nicht nach seinem Alter.

¹⁹ Treten neue Schüler in die Tradition ein, wird der jüngste Schüler für die nachfolgenden Schüler zum älteren Schüler.

²⁰ Der älteste Schüler wird immer der Älteste bleiben und aus dem Jüngeren kann so niemals der Älteste werden.

Stelle wichtig zu verstehen, dass der Eintritt in die Auseinandersetzung so wie sie in der Tradition verstanden wird, nicht mit dem Eintritt in die Tradition begonnen hat.

Es ist vielmehr die Auseinandersetzung mit der breiten Front des Lebens um uns herum, die wir bereits von unserer Geburt an führen. Da ich selber nicht zum Kreis der „Erleuchteten“ gehöre, die Lauthals von sich behaupten, das meiste von was auch immer bereits hinter sich gelassen oder angenommen zu haben und besonders diejenigen, die sich selbstgefällig zurücklehnen und süffisant behaupten, „das der Weg das Ziel sei“ ohne jedoch erkennbar einen Weg beschritten zu haben, sind mir diese Menschen mehr als suspekt.

Ohne ein klares Ziel vor Augen zu haben wird es meiner Meinung nach auch keinen klaren Weg geben und ohne einen klaren Weg werde ich mich niemals auf ein reales Ziel zu bewegen können.

Wie für jeden anderen Menschen, hat auch meine eigene Auseinandersetzung lange vor dem Eintritt in eine Tradition begonnen. Die Frage, wie lange vorher oder wann und wo er begonnen hat, wird sich jeder selbst beantworten müssen.

Die Begriffe „Auseinandersetzung“ oder auch „Kampf“ umfassen hier einen weitaus größeren Bereich als die meisten Menschen ihnen zugestehen oder zuordnen würden. Sich auf eine Auseinandersetzung vorzubereiten und sie zu führen bedeutet weit mehr als sich ausschließlich auf den Sieg zu konzentrieren. So kann die Niederlage in einer Auseinandersetzung als ebenso erfüllend oder befreiend empfunden werden, wie der Triumph des Sieges.

Für die Menschen denen die Fähigkeit fehlt ihre täglich geführten Auseinandersetzungen bewusst als solche wahrzunehmen beginnt jedoch mit dem Eintritt in die Tradition die bewusste Entwicklung dieser Fähigkeit.

Diejenigen, die sich dieser ständigen Auseinandersetzungen bereits bewusst sind, finden in der Tradition mit großer Wahrscheinlichkeit weitere Möglichkeiten um an diesen in der Folge der Auseinandersetzung zu wachsen.

Die Tradition verspricht niemandem einen endgültigen Sieg. Was den Schüler auf seinem Weg erwartet sind Teilsiege, Teilniederlagen und immer wieder Rückschläge. In diesem Verständnis wird bereits die Beschäftigung mit und die Vorbereitung auf diese Auseinandersetzung zum Kampf. Das Eintreten in die Tradition bedeutet gleichzeitig den bewussten Eintritt in einen sich scheinbar ständig wiederholenden Kreislauf, in dem jedes Mitglied seinem persönlichen Ziel einen Schritt näher

kommen wird, dessen endgültige Auflösung im Sinne der Weisheit, „das der Weg das Ziel sei“ jedoch die wenigsten erfahren werden.

Disziplin, Respekt und Loyalität

- ***Drei Aufrichtigkeiten, die jeder Mensch von Geburt an in sich trägt und die trotzdem gepflegt und entwickelt werden müssen.***
- ***Drei Aufrichtigkeiten, deren Wert in unserer Gesellschaft in zunehmendem Maße an Wert verliert und missachtet wird.***
- ***Drei Aufrichtigkeiten, deren Verlöschen in unseren Herzen den endgültigen Verlust dieser Aufrichtigkeiten bedeutet.***
- ***Drei Aufrichtigkeiten, deren endgültiges Erlöschen nur unter großem Aufwand an Zeit und Energie²¹ aufzuhalten ist.***
- ***Drei Aufrichtigkeiten, die nicht über den Kopf gesteuert werden und die wir aus diesem Grund auch nicht erlernen können.***
- ***Drei Aufrichtigkeiten, die wir in unserer Seele, in unserem Herzen fühlen, erhalten und gegen alle Widerstände und Missachtungen von Außen weiter tragen müssen.***

Den Menschen, die bereits bei der Nennung der Begriffe Disziplin, Respekt und Loyalität in schweres Atmen verfallen und an eine immer gleiche und schwere Leier denken, sei an dieser Stelle gesagt, dass gerade sie vermutlich zu den Menschen gehören, die die Verbindung zu den Inhalten, die mit diesen Begriffen verbunden sind bereits verloren haben oder sie aus irgendeinem Grund bewusst oder auch unbewusst verleugnen. Diesen Menschen werden sich die Inhalte dieser drei Aufrichtigkeiten nur mit erhöhtem Aufwand an Willen und Energie eröffnen, und das obwohl sie oder auch gerade weil sie, bereits mit allen drei Inhalten in Berührung gekommen sind.

²¹ Für beides fehlt in unserer Gesellschaft paradoxer Weise oft die Zeit und Energie.

- ***Jeder von uns hat bereits die Notwendigkeit der Disziplin in der Beschäftigung erfahren und wird möglicherweise unter eigenen Undiszipliniertheiten leiden.***
- ***Jeder von uns hat gegenüber einem anderen Menschen bereits Respekt empfunden und hat möglicherweise den Respekt vor sich selbst verloren.***
- ***Jeder von uns hat bereits die Loyalität gefühlt, die uns mit anderen verbindet und leidet möglicherweise unter seiner eigenen Unloyalität.***

Und sicher haben viele von uns auch schon einmal am eigenen Leib und vor allem Geist erfahren müssen, dass gerade diese Empfindungen und Fähigkeit von anderen gering geschätzt oder verlacht werden.

„Der Gute wird am Ende immer der Dumme sein“

Ein Sprichwort von so schlichter Wahrheit und durch die Wahl der Bezeichnung „immer“ gleichzeitig mit so großer Hoffnungslosigkeit belegt, dass wir den fatalen Schaden, den diese paradoxe Wahrheit in unserem Denken und unserer Seele anrichten kann, oft nicht sehen.

Es scheint so als entwickelten immer mehr Menschen der Gegenwart den irrigen Glauben, jedes Handeln basiere auf Freiwilligkeit. In Bezug auf Disziplin, Respekt und Loyalität lässt sich diese Meinung jedoch nicht anwenden.

***„Werden Disziplin, Respekt und Loyalität auf der Basis einer falsch verstandenen Freiwilligkeit gegeben, hängt auch ihnen schnell der angenehme Geschmack der Unverbindlichkeit an und ermöglicht scheinbar ein Kommen und Gehen ohne jede Schwere.
Als Forderung gestellt, zerstören sie jedoch augenblicklich die Beliebigkeit, die sich die ewigen Zweifler und andere Nichtbekennende um jeden Preis erhalten wollen.“***

Innerhalb der Traditionen wird diese Forderung jedoch in aller Deutlichkeit gestellt und beendet damit gleichzeitig jede Form der Beliebigkeit. Fragen wir danach was als Gegenleistung für den erbrachten Verlust der Beliebigkeit von Seiten der Tradition erbracht wird, lautet die Antwort stets gleich.

„Nichts!“

Vor einiger Zeit stach mir das tiefblaue Plakat einer Firma ins Auge, die mit dem folgenden Angebot auf Kundenfang ging.

„Alles sehen, alles wissen, alles möchten, alles vertiefen, alles erfahren, alles erreichen, alles beantworten, alles lieben, alles genießen, alles aufsaugen, alles überschauen, alles haben, alles erleben, alles bekommen, alles hören, alles gestalten, alles finden!“

Im Gegensatz zu dem von mir zuvor gebotenen schlichten „nichts“, finde ich, dass dies eine ganz beachtliche Menge zu sein scheint, gegen die auf dem ersten Blick nur schwer anzukommen ist. Warum mich dieses Angebot gegenüber des von mir gebotenen „nichts“ nicht weiter beunruhigt, liegt in der Tatsache begründet, dass das eigentliche Angebot dieser Firma ausschließlich darin besteht, lediglich das Ende eines Kabels aus der Wand meiner Wohnung hängen zu lassen.

Werbestrategen erklären an dieser Stelle gerne etwas, von Angebotsvielfalt und dass man die Inhalte der Werbung sowieso nicht immer ernst nehmen sollte.

Klar! Denn welche Kabelfirma dürfte wohl auf Kunden hoffen, deren Werbetext wie folgt lauten würde.

„Wir lassen das Ende eines Kabels aus ihrer Wohnungswand hängen, machen sie damit was sie wollen!“.

Was ich mit diesem Beispiel verdeutlichen will ist, dass von vielen Menschen das Eintreten in eine Tradition als eine Art Werbegeschäft missverstanden wird und die angebotenen Inhalte und Grenzen bereits von Beginn an nicht ernst genommen werden. Da unsere Sinne tagtäglich von imaginären in der Regel sinnlosen Angeboten überflutet werden, fällt es vielen mittlerweile nachvollziehbar schwer, den tatsächlichen Sinn hinter den Dingen zu erkennen. Den traditionellen Systemen geht es jedoch nicht um Werbegeschäfte. Das Angebot ist klar definiert und über dieses Angebot hinaus gibt es in der Regel nichts weiter.

Obwohl man sich einer Tradition anschließen kann, sollte man sie nicht als eine alles versprechende Steckverbindung missverstehen.

Die innerhalb einer Tradition gestellte Forderung nach Disziplin, Respekt und Loyalität ist nicht nur als Preis, sondern gleichzeitig als Lohn zu verstehen.

- ***Die Forderung nach Disziplin wird mit einem ansteigenden Wertempfinden gegenüber der eigenen Disziplin belohnt.***
- ***Der Lohn für erbrachten Respekt ist das Empfinden für Respekt.***
- ***Die Loyalität erfährt ihren Wertzuwachs durch erwiderte Loyalität.***

Aus diesen drei Aufrichtigkeiten entwickeln sich zwei Qualitäten.

Selbstvertrauen/Selbstachtung und Zuversicht

Aus diesen beiden Qualitäten entsteht die Endgültigkeit, die die rastlose Suche nach dem was uns die unzähligen Werbekabel versprechen beendet.

Diese Endgültigkeit beendet jedoch nicht nur die Suche nach „Allem“, nach „Beliebigkeit“ und nach „Mehrgleisigkeit“, sondern lehrt dem Schüler auch, dass man nicht weiterhin alles gleichzeitig machen, wünschen oder fordern kann.

Endgültigkeit wie sie in einer Tradition erlangt werden kann bedeutet, dass sich der Blick auf das Wesentliche fokussieren lässt. Sie verändert unser Bewusstsein und damit unsere Wahrnehmung. Selbst wenn sie diese Endgültigkeit selber nicht besitzen, ist sie von Menschen die einer Demonstration des Taiko in seiner traditionellen Form beiwohnen spürbar und in jedem der sich von dieser Art die Taiko zu schlagen wie magisch angezogen fühlt, schwingt auch immer die Hoffnung mit, dass ihn gerade diese Endgültigkeit von seinem diffus quälenden Streben nach Allem und Jedem befreien könnte. Viele Traditionen Japans beinhalten und bewahren in diesem Sinne auf ihrem Weg den bewussten Entschluss zur Endgültigkeit.

Mit klarem Geist und Blick zieht die Hand den Pinsel in der Kaligraphie²² über das weiße unbefleckte Papier, beschneidet die Schere im Ikebana²³ ohne die Möglichkeit der Umkehr den Ast, zieht der Krieger im Iaido²⁴ seine Klinge aus der Scheide,

²² Die Kunst der Pinselschrift.

²³ Die Kunst des Blumensteckens.

²⁴ Der Weg des Schwertes.

verlässt der Pfeil im Kyudo²⁵ die Sehne des Bogens und folgt der Schlag des Trommlers seiner Bahn.

In dieser Endgültigkeit liegt der Wert des Handelns und doch stößt die Möglichkeit den einen entscheidenden Schritt weiter zu gehen und uns mit ihm möglicherweise sogar von dem Entscheidungszwang zwischen Allem und Jedem zu befreien, viele auch gleichzeitig wieder ab. Die Frage warum es bei einer so großen Zahl an Schülern nur so wenige bis zur wirklichen Meisterschaft bringen, findet ihre Beantwortung in der Unfähigkeit vieler Schülers auf ihrem Weg diesen Punkt nachhaltig zu überschreiten.

An dieser Stelle angelangt wird dem Schüler deutlich, dass jeder Gewinn mit Verlust einhergeht. Wenn er jedoch daran zweifelt, dass jeder Verlust auch einen Gewinn beinhaltet, dann wird dieser Punkt in bekannter Weise zu einem Punkt des Zögerns, des Stillstandes, der Umkehr oder des Abbruchs.

Es gilt in Bezug auf diese drei Aufrichtigkeiten zu retten und zu erhalten was an ihnen heute noch empfunden werden kann, gerade weil man zum gegenwärtigen Zeitpunkt immer häufiger feststellen muss, dass gerade diejenigen, die sich offen zu diesen drei Aufrichtigkeiten bekennen, von unserer Gesellschaft verlacht und missachtet werden oder für besonders dumm gehalten werden.

Ich stelle fest, dass sich genau diese Lacher und Missachter in Situationen in denen die drei Aufrichtigkeiten gefordert sind, schnell und unerwartet, handlungsunfähig sehen.

Die Frage ob Unaufrichtigkeit in Bezug auf die drei Aufrichtigkeiten der Tradition Schaden zufügt, lässt sich einfach beantworten.

Da diese Unaufrichtigkeit bekannter Weise mehr oder weniger ausgeprägt in jedem von uns existiert und sich jeder erfahrene Sensei darüber im Klaren ist, schadet sie der Tradition nur bei oberflächlicher Betrachtung. Die Aufgabe die Tradition vor Schaden aus dieser Richtung zu bewahren, sollte einzig in den Händen des Sensei liegen. Der Schaden, den der Schüler in unaufrichtigem Umgang mit diesen Aufrichtigkeiten an sich selbst erfährt, ist weitaus größer, als der, den er in der Tradition anrichten kann. So geht die Aufforderung zur Aufrichtigkeit an den Schüler selbst und nicht an die Tradition.

²⁵ Der Weg des Bogens.

- **Wer nicht in der Lage ist sich selbst zu disziplinieren, wird auch keine Disziplin in die Tradition tragen können.**
- **Wer sich selbst nicht mit Respekt behandelt, wird auch keinen Respekt gegenüber der Tradition empfinden können.**
- **Wer nicht Loyal zu sich selbst steht, wird auch nicht Loyal zur Tradition stehen können.**

Von denen, denen es gelungen ist, sich unter dem Vorwand der Bereitschaft den Zugang zur Tradition zu verschaffen, wird sich die Tradition aufgrund ihrer Struktur nach entsprechender Zeit in einer Art Selbstreinigungseffekt erfahrungsgemäß eigenständig befreien.

In wie weit verkörpert der Lehrer die Tradition?

Jeder der sich heute ernsthaft mit der Tradition, ihren Hintergründen und Inhalten beschäftigt, wird sehr schnell feststellen, das es kaum einen Bereich der Tradition gibt, der einen idealeren Nährboden für obskure Gedankengänge bietet, als die traditionelle Verbindung zwischen einem Schüler und seinem Lehrer und das auf beiden Seiten.

Die Traditionen des Taiko mit all ihren verschiedenen und zahlreichen Verzweigungen spiegeln sich in den meisten der heute existierenden japanischen Gruppen wieder und lassen sich wie es zunächst scheint²⁶ über Jahrhunderte zurückverfolgen. In dieser Zeit wird sich das Eine oder Andere an den Inhalten dieser Traditionen verändert haben.

Stimmen des Zweifels an der allgemeinen Berechtigung der Tradition des Taiko als Ganzes werden jedoch erst laut, seit es seine Verbreitung in der Heimat der Gaijin²⁷ findet. Wohlgermerkt im Ausland und nicht in Japan selbst.

²⁶ Die Mitglieder einer Tradition blicken mit Stolz auf das vermeintliche Alter ihrer Tradition. Je älter desto besser. Darum wird das Alter der Tradition immer so hoch wie möglich angesetzt. Aus meiner eigenen Erfahrung heraus bin ich zu dem Schluss gekommen, dass in den meisten der so genannten „alten Traditionen“ kaum etwas in einer Form aufgezeichnet wurde, die es ermöglichen würde dieses Alter tatsächlich nachprüfbar zu bestätigen. Aus diesem Grund sind die meisten dieser Traditionen lediglich über zwei, maximal drei Generationen zurückzuverfolgen. Für das allgemeine Verständnis spielt das wirkliche Alter einer Tradition auch überhaupt keine Rolle. Da eine Tradition ihre Qualität ausschließlich in ihren Inhalten und nicht in ihrem Alter findet.

²⁷ Ausländer

Lassen wir zunächst das für die Werte der Tradition unerhebliche, diffuse Eigeninteresse, das jeder Schüler in sich trägt außer Acht, dann ist einer der größten Fehler, der zum Scheitern der Traditionsübermittlung führt der, dass sich mit dem Fortschreiten der Zeit aus der Sicht des Schülers die Person des Lehrers innerhalb des Traditionsgefüges zu verschieben beginnt. Ein Prozess der sich schleichend und von vielen meist unbemerkt in drei Phasen einstellt.

- *In der ersten Phase dieses Prozesses glaubt der unwissende Schüler an alles was ihm sein selbst gewählter „Meister“ über die Grundlagen des Taiko vermittelt. Die traditionellen Inhalte spielen an dieser Stelle oberflächlich betrachtet scheinbar keine besondere Rolle. Doch sieht man genauer hin entwickeln die meisten Schüler bereits an diesem Punkt ihre eigenen Gedanken bezüglich des Für und Wieder innerhalb eines möglichen traditionellen Wertes. Der Schüler war auf der Suche und scheint nun sein Ziel erreicht zu haben. Der zum „Meister“ erhobene Lehrer wird an diesem Punkt leicht zu einer Person, die die Lösung vieler Fragen zu kennen scheint. Tatsächlich steht der Schüler zu diesem Zeitpunkt jedoch erst an der Schwelle eines langen Weges. Ein Punkt an dem sich kaum eine seiner Fragen wirklich beantworten lässt und die Arbeit des Schülers gerade erst beginnt. In dieser Phase neigen die Schüler immer wieder dazu vieles unreflektiert zu glauben, ohne dass er dazu in der Lage ist das Gesagte durch die eigene Erfahrung mit Wissen zu füllen. Gerade in einer Tradition, die uns selber fremd ist, neigen die Schüler dazu die Sätze des Lehrers zu mystifizieren und so selbst einfachste Inhalte zu etwas zu verklären, das sich in der Folge kaum mit der Realität in Einklang bringen lässt. Mit der Zunahme der Widersprüche nimmt auch der Zweifel an dem Lehrer und der Tradition zu und läutet damit bereits das vorzeitige Ende der Lehrer-Schüler Beziehung ein.*
- *In der zweiten Phase ist der Schüler seinem „Meister“ scheinbar näher gekommen. Möglicherweise haben sich auf beiden Seiten persönliche Gefühle entwickelt. Dabei ist es unbedeutend, ob diese Gefühle sich in Zuneigung oder Ablehnung ausdrücken. In dieser Phase zeigen sich für den Schüler erste Unstimmigkeiten zwischen dem was der „Meister“ im Namen der Tradition an Forderungen stellt und dem was er selber zu leisten im Stande ist. Da der Schüler seine eigene Position noch nicht gefestigt sieht, wird in dieser Phase meist geschwiegen und beobachtet.*

- ***In der dritten Phase richtet sich die gesamte Aufmerksamkeit des Schülers auf seinen persönlichen Wertmaßstab gegenüber der Person des „Meisters“. Der Schüler glaubt inzwischen seinem „Meister“ auf Augenhöhe begegnen zu können und in dieser Beziehung wird die Tradition mit all ihren Inhalten bedeutungslos. In dieser Phase bestimmt das Handeln des Lehrers das Handeln des Schülers. Der Schüler meint den Lehrer nun so gut zu kennen, dass er sich eine Meinung über dessen Handeln oder besser Nichthandeln in dessen Tradition bilden kann. Bevor es zum endgültigen Bruch zwischen dem Schüler zu seinem Lehrer kommt beginnt die Zeit die ich als „die Zeit in der mein Schüler mein Lehrer sein möchte“ bezeichne. Der Schüler sieht in dem Scheitern seines Meisters, den er inzwischen meist wieder auf die Person eines einfachen Menschen zurückgestuft hat, das Scheitern eines Menschen in den er all seine Hoffnungen gesetzt hat. Dabei weiß der Schüler in dieser Phase genau wie dem Lehrer zu helfen ist. Einem Lehrer dem man so viele Gefühle entgegengebracht hat und der nun in all seiner Ignoranz scheinbar nicht dazu in der Lage ist sein eigenes Versagen zu erkennen und sich von seinem Schüler helfen zu lassen.***

Nach einem mehr oder weniger langen und oft schmerzvollen Kampf, wird es letztendlich zum Bruch zwischen Schüler und Lehrer kommen. Der Schüler verlässt das Dojo in der festen Überzeugung, das seine Kreativität scheinbar kein Gehör fand und er bei all der Mühe die er sich gegeben hat, nie wirklich nach seiner Meinung gefragt wurde, obwohl er sie immer gerne geäußert hat. Er verlässt eine Tradition, die ihm von Anfang an keine Antworten auf seine Fragen geben konnte. Er verlässt vor allem einen Lehrer, der offensichtlich nicht in der Lage oder bereit dazu war seine eigenen Schwächen zu akzeptieren und die Hilfe des Schülers zur Lösung seiner Probleme anzunehmen.

So verlässt mit dem Schüler ein enttäuschter Mensch mehr einen Lehrer, von dem er sich ohne tatsächlich etwas über dessen Tradition zu wissen, die Erfüllung all seiner Wünsche und Hoffnungen erträumt hatte. Mit dem nächsten Schüler der mit seinen Wünschen und Hoffnungen durch die Türe tritt beginnt der Kreislauf von neuem.

Grundsätzlich ist an dieser Stelle noch einmal zu betonen, dass sich der erfahrene gute Lehrer innerhalb der Tradition lediglich als Vermittler der Inhalte verstehen sollte und auch von den Schülern als solcher zu betrachten ist. In dieser Funktion sollte seine Person nicht unterbewertet, jedoch auch nicht überbewertet werden.

Nur der Analphabet ist darauf angewiesen, dass ihm der Überbringer die Botschaft vorliest und genauso wie ich von einem Briefträger nicht erwarten werde, dass er mir den Inhalt des Briefes den er überbrachte vorliest und mir unklare Stellen bis ins kleinste erläutert, kann ich trotz aller Hoffnungen nicht ernsthaft erwarten, dass der Lehrer in der Lage ist mir die überbrachte Botschaft der Tradition in all seinen Facetten zu präsentieren.

„Man sollte die Gefahr die von schlechten Lehrern ausgeht nie unterschätzen!“

Auch wenn viele Leser nach der Lektüre dieses langen Textabschnittes zur Tradition diesen Satz mir zuschreiben würden, stammt er nicht von mir, sondern vom Leiter der Gruppe NANKE SATAKE DAIKO. Wie schon so oft hatte er mir gegenüber seine Besorgnis über die Entwicklung geäußert, die das Taiko in der Welt nimmt und damit meinte er nicht nur die Entwicklung im Ausland sondern auch den Weg den das Taiko in Japan einschlägt. Zu viele der traditionellen Lehrer seien auch dort bereits den Verlockungen des Ruhmes und des schnellen Geldes erlegen und gäben ihren Schülern damit das denkbar schlechteste Beispiel. Und auch in Japan stellt jede festgestellte Entgleisung immer nur die Spitze des Eisberges dar.

So sah ich mir zweifelnd einen Videoclip an, in dem eine Gruppe von nackten Japanerinnen die Taiko schlugen. Angesichts dieser Frauengruppe, die versuchten mit eng zusammengepressten Schenkeln einen tiefen Stand einzunehmen und trotzdem den Blick auf ihren Schambereich zu verwehren und mit eng an den Oberkörper gedrückten Armen beim Schlagen der Taiko gleichzeitig versuchten, ihre Brüste daran zu hindern im Rhythmus hin und her zu wippen, kann ich mir gut die Not hinter dem Bemühen vorstellen, sich auf eine solche Weise von den zahllosen anderen Gruppen abzugrenzen.

Bei der großen Zahl der existierenden Gruppen in Japan stellen nur wenige der Lehrer einer Taikogruppe heute etwas Besonderes dar. Das ändert sich jedoch schlagartig, wenn er einen ausländischen Schüler hat. Plötzlich kennt ihn jeder in seiner Umgebung und wenn sogar jemand aus dem Ausland kommt, um bei ihm zu lernen, dann hat er ja vielleicht doch das besondere Etwas. Außerdem sind die Ausländer oft bereit, in kürzerer Zeit mehr für weniger zu bezahlen, als es ein japanischer Schüler tun würde. Wie schon bereits in den Kampfkünsten geschehen, setzt das zunehmende Interesse für das Taiko im Ausland auch in Japan selber eine

negative Bewegung in Gang. Plötzlich stehen unzählige Fragen im Raum, die kaum ein Japaner zu beantworten weis. Nicht weil es sich bei den befragten Japanern um dumme Japaner handelt, sondern einfach aus dem Grund, weil sich über solch dumme Fragen dort noch niemals jemand ernsthaft Gedanken gemacht hat.

Während es heute immer noch Menschen gibt, die mit Inbrunst die These vertreten, es gäbe keine dummen Fragen, sondern nur dumme Antworten. Wissen all diejenigen die sich schon einmal mit jemanden unterhalten haben, der sein Seelenheil in einer mystisch verklärten Tradition sucht, wie schnell diese These „ad absurdum“ geführt werden kann.

Leider haben die meisten Japaner noch nicht gemerkt, dass es sich bei den meisten dieser Fragensteller einfach nur um bloße Deppen handelt, oder ihre Höflichkeit verbietet es ihnen sie als solche bloßzustellen. Stattdessen versucht man ernsthafte Antworten auf abstruse Fragen zu finden und wie bereits in der Kampfkunst geschehen, versucht man dies fernab jedes traditionellen Inhalts, über das erstellen von Ordnungen. Schriftsätze, mit denen sich neben den bereits gestellten Fragen, möglichst auch die noch ungestellten Fragen beantworten lassen.

Innerhalb der traditionellen Schulen stößt das Erstellen einer solchen Ordnung jedoch immer wieder auf berechtigte Kritik. Zu groß sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Schulen, als dass man sie in eine für alle Stile gültige Ordnung pressen könnte und dabei allen Unterschieden gleichermaßen gerecht werden könnte.

Also wird es auch hier am Ende vermutlich bei dem gut gemeinten Versuch bleiben. Diejenigen, die in dieser traditionslosen Ordnung das Maß aller Dinge sehen, werden sich weiterhin lediglich auf der Oberfläche bewegen und glauben, wenn sie entsprechend dieser Ordnungen, die inzwischen gleichzeitig als Prüfungsordnungen dienen, ihre Prüfungen abgelegt und sich stolz ihr Rangabzeichen angeheftet haben, dass sie damit auch gleichzeitig die Tradition und damit die Seele des Taikos verinnerlicht hätten.

Die Traditionalisten werden dagegen weiterhin in dem Wissen, dass sich die sinnvolle Vermittlung der Tradition nur in kleinen Gruppen gestalten lässt, ihren Weg innerhalb dieser kleinen Gruppen suchen.

Die Erfahrungen die man in den japanischen Kampfkünsten mit dem Erstellen solcher Ordnungen gemacht hat, wird letztendlich dem Verhalten der traditionellen Taikoschulen Recht geben. In allen Verbänden, die sich in der Vergangenheit einer

solch System übergreifenden Ordnung unterworfen haben, ist es bereits nach kurzer Zeit zu Brüchen zwischen den einzelnen Schulen gekommen. Verbände haben sich gespalten und es wurden neue Verbände mit immer neuen Ordnungen gegründet und immer war es das vorrangige Ziel, das „alte“ zu bewahren und gleichzeitig eine allgemeingültige Ordnung zu schaffen. Über den darüber entbrannten Streit ist jedoch gerade das Alte, das bewahrt werden sollte, verloren gegangen und viele der noch vor einem halben Jahrhundert so kraftvollen Kampfkünste Japans, sind innerhalb dieser kurzen Zeit zu leeren Hüllen verkommen.

Eine Entwicklung, die auch dem japanischen Taiko so wie es heute bereits verstanden und verbreitet wird, zunächst nicht erspart bleiben wird.

Doch wird es neben dieser Entwicklung auch immer Gruppen geben, deren Lehrer sich dieser Entwicklung bereits in den Anfängen sehr bewusst verweigern und weiterhin ihre altbewährten Wege innerhalb der Tradition beschreiten.

Wer also ein Interesse daran hat, die Oberflächlichkeit des allgemein verbreiteten Taiko zu durchstoßen und weiter in der Tiefe der Tradition nach der Seele des Taikos und damit auch seiner eigenen Seele zu suchen, wird an einer traditionellen Schule nicht vorbeikommen.

Obwohl ich meinen Lehrer Tsutomu KOIZUMI auch als meinen Sensei bezeichnen könnte, ziehe ich es vor, ihn wie bereits geschrieben mit dem Titel „Gishi“ zu ehren.

„Gishi“, das ist ein Begriff, den auch im Japan der Gegenwart kaum noch jemand kennt und zu deuten weiß.

„Gishi“, das bedeutet rechtschaffener Mann und als einen solchen habe ich ihn kennen und schätzen gelernt. Ohne Vorbehalte hat er mich in seiner Schule aufgenommen und mir einen Einblick in seine Tradition gegeben. Während eines Gesprächs im Jahre 1999, von dem wir beide wussten, dass es nach einer viel zu kurzen Lehrzeit vermutlich unser letztes Gespräch sein wird, sagte er mir, dass er sich darüber freuen würde, wenn ich das von ihm Gelernte, in der gleichen Form in meine Heimat tragen würde, um es dort an meine eigenen Schüler weiterzugeben. Ein Wunsch, den ich seitdem tief in meinem Inneren bewahre und eine Freude, die ich meinem „Gishi“ gerne mache.

Die ersten Gedanken, denen dieser Text zugrunde liegt, habe ich bereits vor zwei Jahrzehnten zu Papier gebracht. Das heißt, dass ich mich seit meiner ersten Schritte im Taiko auch mit dessen Tradition auseinandergesetzt habe. Und lange bevor ich

mich mit der Tradition des Taikos beschäftigt habe, habe ich meinen Weg in der Tradition der Kampfkunst gesucht und diesen seit über drei Jahrzehnten beschritten.

„Ein Gramm Praxis ist besser als Tonnen von Theorie“ war einer der Lieblingssätze des Yoga – Meisters Swami Sivananda. Als Swami Sivananda einmal gefragt wurde, warum er dann so viele Bücher²⁸ geschrieben hätte, antwortete er, verschmitzt lächelnd: „Manche Menschen brauchen Tonnen von Theorie, um zu einem Gramm Praxis angeregt zu werden“.

Yogalehrer Handbuch, Bund der Yoga Vidya Lehrer

Ich habe es mir gerade mit diesem Text nicht leicht gemacht und nachdem ich ihn über die vergangenen Jahre immer wieder komplett überarbeitet habe, bin ich auch heute noch sehr unzufrieden mit dem Ergebnis. Bezüglich der ersten Versionen hatte ich noch gehofft, einen für alle meine Schüler gültigen und bindenden Leitfaden für den von mir vertretenen traditionellen Weg erstellen zu können. Doch bereits während des Schreibens wurde mir klar, dass jede Klärung an der einen Stelle, eine Vielzahl von Fragen an anderen Stellen aufwerfen würde.

Also habe ich diese ersten Texte verworfen und versuchte das Thema aus anderen Blickwinkeln heraus allgemeingültiger zu bearbeiten. Das Ergebnis blieb jedoch stets das Gleiche. Einem kleinen Bereich an Klarheit stand auch in den folgenden Versuchen ein immer größer werdendes Feld an neuen offenen Fragen gegenüber. Am Ende wurde mir deutlich, dass es auf einem traditionellen Weg allen nachvollziehbaren und scheinbar klaren Vorgaben zum Trotz keine allgemein gültige Klarheit geben kann.

In ihrem traditionellen Verständnis ist jede japanische Taikogruppe als hirachisches Übungs- und Unterrichtssystem aufgebaut. Als Lehrer und Bewahrer dieser Tradition bestimmt der Sensei zu einem großen Teil die Richtung die der Schüler auf seinem Weg durch die Tradition einschlägt. Da es ihm in erster Linie um ein traditionskonformes Arbeiten geht, stößt die Akzeptanz des einzelnen Schülers gegenüber der von ihm vertretenen Grundlagen innerhalb unserer Gesellschaftsstruktur an ihre Grenzen, sobald der Schüler seine eigenen, nicht der Tradition entsprechenden Vorstellungen und Wünsche umsetzen will. Solange das „Wollen“ jedes einzelnen von seinem „Ich“ gesteuert wird, wird es Fragen,

²⁸ über 200

Widersprüche, konträre Meinungen, Auffassungen, Auslegungen, Auseinandersetzungen und Trennungen geben.

Dabei sollten wir uns immer wieder daran erinnern, dass das Taiko in Japan Bestandteil einer gelebten Kultur ist und auch wenn es Aufgrund der japanischen Höflichkeit oft nicht so scheint und es viele der japanischen Taikolehrer „noch“ nicht öffentlich aussprechen, beobachten die japanischen Lehrer sehr genau welche abstruse Wege das „traditionelle japanische Trommeln“ bei uns einschlägt. Wir sollten uns immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass viele der Stücke mit denen vielfach äußerst achtlos und entwürdigend umgegangen wird, in Japan in einer festen Verbindung zu religiösen oder kulturellen Festen stehen und oft auch nur zu einem ganz bestimmten Anlass geschlagen werden.

Als die ersten westlichen Interessierten ihr Interesse an den japanischen Trommeln bekundeten, glaubten viele der japanischen Lehrer noch an ein echtes Interesse, das neben dem reinen Trommeln auch deren Tradition mit einbezog. Erst als die ersten dann begannen wie Heuschrecken von Tür zu Tür zu wandern, um lediglich das Material abzuschöpfen, das sie benötigten um ihr Ego fernab jedem traditionellen Empfindens oder jeder damit verbundenen Verpflichtung erstrahlen zu lassen, begannen es viele der traditionellen Sensei zu bereuen, ihr Taiko an Außenstehende weitergegeben zu haben. Ließe sich die Uhr zurückdrehen, bin ich davon überzeugt dass viele der Türen zu den japanischen Dojos zum Wohle des Taiko heute für Schüler aus dem Westen verschlossen blieben. Doch da sich die Zeit nicht zurückdrehen lässt, müssen die japanischen Lehrer mit den in der Vergangenheit gemachten Fehlern leben und versuchen das Beste aus der gegenwärtigen Situation zu machen.

Wer in Hier und Jetzt ein Gefühl für das entwickelt was ich in diesem Text versuchte zu vermitteln, wird in dem einen oder anderen Punkt meine Meinung teilen. An den Stellen, an denen sich Fragen ergeben, die sich auch durch intensive Betrachtung und Auseinandersetzung nicht klären lassen, wird die Zeit für eine Lösung sorgen. An den Stellen, an denen sich unüberwindbare Widerstände zeigen, wird jeder für sich entscheiden müssen in welche Richtung sein Weg in Zukunft gehen wird. So soll der Text also weniger dem Anspruch einer allgemein gültigen Klarheitsvermittlung dienen, sondern stattdessen einen Einblick in meine ganz persönliche traditionelle Auffassung und Sicht des Taikos ermöglichen.

Erst kürzlich hat mich ein mir wohl gesonnener Mensch nachdenklich gefragt, warum in meinen Texten so viel Mühe, Widerstand, Kampf und Rechtfertigung/Verteidigung zu spüren ist.

Wie mir bei einem Besuch eines buddhistischen Tempels in Kyoto einer der dort lebenden Mönche mitteilte, bin ich im Zeichen des „Fudo – des Unbeugsamen/Unerbittlichen“ geboren und möglicherweise ist es mein vorbestimmtes Schicksal meinen Weg auf diese, meine Weise zu beschreiten. Ich erlebe die gegenwärtigen Zustand unserer Gesellschaft in vielerlei Aspekten als in über alle Maßen oberflächlich, beliebig, geschwätzig und bequem. Während ich den Eindruck gewonnen habe, dass mich der durchaus reizvolle Genuss von zu viel Oberflächlichkeit und Bequemlichkeit aufbläht und träge macht, durfte ich auf der anderen Seite erfahren, dass es gerade die Widerstände waren, die mich auf meinem Weg weiter gebracht haben und mir Festigkeit und Halt gegeben haben. Warum also sollte ich meiner „Fudonatur“ zu wieder handeln, und der Oberflächlichkeit, der Geschwätzigkeit und der Bequemlichkeit die mir innerhalb meiner Arbeit begegnen, einen gefälligeren Namen geben. Und damit dem Oberflächlichen, dem Geschwätzigen oder dem Bequemem die Möglichkeit geben sich besser zu fühlen.

Ich habe mir mein Leben inzwischen ganz bewusst so eingerichtet, dass ich nicht auf eine große Zahl von Schülern angewiesen bin. Eine handvoll Schüler reichen aus um den Kostenbedarf meines Dojos und des Unterrichts zu decken und mir einen Unterricht nach den Regeln der Tradition zu ermöglichen.

Ich versuche so gut es geht, den drei Aufrichtigkeiten, der Disziplin, dem Respekt und der Loyalität gerecht zu werden und solange es jemanden gibt, der von mir innerhalb meiner Tradition unterrichtet werden will, bin ich bereit zu unterrichten und da es erfahrungsgemäß immer einen Menschen geben wird, der in sich das Bedürfnis spürt die Oberfläche zu durchstoßen, mach ich mir über die Zukunft und Überleben dieser Tradition inzwischen keine Sorgen mehr.

„Eine Pflaumenblüte erblüht, und die Steintür wird ein zweites Mal geöffnet werden.“

Morihei Ueshiba

Peter „Su“ Markus, April 2009